

Die Generation der Wendezeit: erfolgreich, nüchtern und enttäuscht

Struck, Olaf; Rasztar, Matthias; Sackmann, Reinhold; Weymann, Ansgar; Wingens, Matthias

Veröffentlichungsversion / Published Version
Arbeitspapier / working paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Struck, O., Rasztar, M., Sackmann, R., Weymann, A., & Wingens, M. (1998). *Die Generation der Wendezeit: erfolgreich, nüchtern und enttäuscht*. (Arbeitspapier / Sfb 186, 49). Bremen: Universität Bremen, SFB 186
Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-57644>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Die Generation der Wendezeit

Erfolgreich, nüchtern und enttäuscht

von

Olaf Struck
Matthias Rasztar
Reinhold Sackmann
Ansgar Weymann
Matthias Wingens

Arbeitspapier 49
des Sonderforschungsbereich 186
der Universität Bremen

Bremen 1998



Inhaltsverzeichnis

1.	Einführung	5
2.	Generationen in der Wendezeit	7
2.1	Die Konzeption Generation	
2.2	DDR-Generationen	
3.	Das Forschungsprojekt	13
4.	Berufliche Verläufe	14
4.1	Ausgangslage: Langfristige Sicherheit	
4.2	Übergangsphase: Die Auflösung bestehender Strukturen	
4.3	Unsichere Berufsverläufe und Arbeitslosigkeit	
4.4	Mobilität als Anpassungs- und Bewältigungsstrategie	
4.5	Berufliche Umorientierung	
5.	Die Gestaltung berufsbiographischer Kontinuität	21
5.1	Das richtige „Timing“	
5.2	Aktive Berufs- und Lebenslaufgestaltung	
5.3	Berufliche Qualifikation als entscheidendes „Transfer-Kapital“	
6.	Frames: Folgen einer berufsfixierten, nüchternen Werthaltung	24
6.1	Berufsbiographische Bewältigung	
6.2	Probleme des gemeinschaftlichen Handelns	
6.3	Probleme des gesellschaftlichen Handelns	
7.	Resümee	33
8.	Literatur	35

1. Einführung

Der Zusammenbruch der DDR und die Übernahme des westdeutschen Institutionengefüges hat in den neuen Bundesländern einen langwierigen Anpassungsprozeß ausgelöst. In allen gesellschaftlichen Bereichen findet ein gravierender Umbruch statt. Berufsverläufe sind unsicher geworden, Lebenslaufplanungen und berufliche Entscheidungen müssen überdacht werden, Chancen und Risiken sind neu abzuwägen. Die Menschen in Ostdeutschland sind in einem zuvor nicht gekannten Maß mit tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen konfrontiert und müssen unsichere Übergänge bewältigen.

Im Rahmen des Bremer Sonderforschungsbereiches „Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf“ untersucht unsere Studie „Berufliche Verläufe im Umbruch“. Übergänge im Lebensverlauf (z.B. von einer Ausbildung in eine Beschäftigung oder aus der Arbeitslosigkeit in eine Umschulung). Wir wollen herausfinden,

- wie die Menschen die Veränderungen der Wirtschafts- und Sozialstruktur erfahren und wie sie mit dieser neuen Situation umgehen,
- wie sich ihre beruflichen und familiären Planungen verändern und welche beruflichen Entscheidungen sie für ihren weiteren Lebenslauf treffen,
- welche Faktoren ihre beruflichen Handlungsstrategien und Verläufe - positiv oder negativ - beeinflussen
- und welche Chancen und welche Risiken sich aus dem wirtschaftlichen Umbau und Wandel in Ostdeutschland ergeben.

Die Untersuchung folgt einem Generationenansatz. Unterschiedliche Generationen erleben gesellschaftliche Veränderungen auf unterschiedliche Weise. So sind beispielsweise Bildungs- und Berufsentscheidungen oder Entscheidungen nach dem Verlust eines Arbeitsplatzes nicht nur durch Qualifikation, Berufszugehörigkeit, Geschlecht oder regionale Bedingungen beeinflusst sondern auch durch gesellschaftliche Erfahrungen, die eine Generation miteinander teilt.

Gesellschaftliche Umbrüche können vor allem für jüngere Altersgruppen chancenreiche Zeiten sein. Ältere sind in ihrem Lebenslaufinvestitionen und in ihren Prägungen im allgemeinen eindeutiger auf das Herkunftssystem festgelegt. Jüngere können sich unbelasteter als andere Altersgruppen in die neue Gesellschaft einleben. In den dynamischen Zeiten werden vormalige Besitzstände kontingent und es eröffnen sich der Jugend Möglichkeiten freigewordene oder neugeschaffenen aussichtreiche Plätze im gesellschaftlichen Statusgefüge einzunehmen. Nicht zuletzt sind sie im allgemeinen motivierter in ihrem Engagement als Ältere. Erstens, weil sie sich eine Stellung im Sozialgefüge erst schaffen müssen. Zweitens, weil für ihre Investitionsentscheidungen in Bildung und Beruf eine längere Ertrags-

spanne besteht. Gleichzeitig existieren Risiken: Zeiten des Umbruchs verlangen Menschen vorbildlose Entscheidungen ab.

In diesem Arbeitspapier soll anhand eigener detailreicher Untersuchungsergebnisse dargestellt werden, wie und warum sich das Leben junger Erwachsener in den Jahren nach der Wende verändert hat. Bei Bildungswahl, Berufseinstieg, Familienbildung mußten neue Wege gegangen werden. Dabei wird gezeigt werden, daß die Wege der meisten jungen Erwachsenen in der Nachwendezeit erfolgreich verlaufen sind. Die Generation der Wendezeit war in der Lage, in einem ausreichenden Maße Ressourcen zu mobilisieren, um so die Hindernisse auf dem risikoreichen Parcours der Vereinigung zu umfahren. Wir werden zeigen, auf welche Weise das Verhalten in Bildung, Beruf und Familie den Kurs sichern half.

Dabei stießen wir auf ein unerwartet hohes Engagement, die Barrieren zu meistern. Hierin kommen Aspirationen und Werthaltungen zum Ausdruck, die als Frames einer eigenen Analyse unterzogen wurden. Hier verdeutlichte sich, daß vorrangig individualistisch-instrumentelle Frames die Entscheidung der Generation der Wendezeit bestimmen. Die Dynamik der Wende, die mit einer Pluralisierung von Werthaltungen, einer Individualisierung von Lebensverläufen und vor allem mit einer erhöhten Anforderung an eine selbstverantwortende Lebensgestaltung einherging, birgt in sich die Gefahr der Entsolidarisierung. Eine Instrumentalisierung von Freundschaftsbeziehungen zur Erlangung karriererelevanter Informationen oder der Verzicht auf Familienbildung sind zwei Beispiele des Entsolidarisierungsaspektes, auf die an späterer Stelle eingegangen wird (Problem der Vergemeinschaftung).

Mit dem Erfolg des eigenen Weges und der Selbstgewißheit aus eigener Kraft die Barrieren der Vereinigung überwunden zu haben, verbindet sich darüber hinaus eine deutliche Kritik am Handeln staatlicher Akteure. Hier stießen wir auf einen zweiten Aspekt der Entsolidarisierung (Problem der Vergesellschaftung). Enttäuscht wird die Hilflosigkeit vor allem des staatlichen Handelns konstatiert, welches vor noch nicht allzu langer Zeit dem selbstbewußt hochgesteckten Ziel „blühender Landschaften“ folgte. Aktive Handlungen zum Aufbau von Strukturen gesellschaftlicher Selbstverwaltung und gemeinschaftlicher Güter erfolgen zögerlich oder bleiben aus.

Im folgenden werden wir folgende Thesen näher eingehen:

1. Die Generation der Wendezeit war in ihrer Mehrzahl in ihrem individuellen Handeln *erfolgreich*. Die mit hohen Erwartungen und Hoffnung verbundene starke Orientierung an Beruf und Bildung und die erfolgreiche Mobilisierung von berufsbiographisch verwertbaren Ressourcen sicherte den meisten eine erfolgreiche berufliche Laufbahn und damit die Grundlage ihrer Lebensführung.

2. Mit der Bewältigungsleistung geht ein *instrumentell-nüchterner* Umgang mit Freunden - und in Teilen mit der Familie - einher.
3. Ungeachtet des Erfolges fühlen sich die von uns befragten Ostdeutschen in ihren Hoffnungen *enttäuscht*. Ihre Enttäuschung richtet sich vor allem auf staatliche Akteure, teilweise auf Verbände. Weder in der individuellen Selbstbetrachtung noch im Blick anderer kann die Generation der Wende als Träger von Hoffnung gelten. Der Grund besteht darin, daß sie es bislang nicht schaffte, Formen solidarischer Vergesellschaftung aufzubauen bzw. sich an solchen zu beteiligen. (Hier kämpfen Kirchen, Wohlfahrtsverbände, Gewerkschaften auf verlorenem Posten und hier scheiterten nicht zuletzt die couragierten Oppositionellen, die auf die Courage der Ostdeutschen setzten und Solidarität erwarteten).

2. Generationen in der Wendezeit

2.1 Die Konzeption Generation

Wenn wir von Generationen sprechen, dann verstehen wir darunter eine Gruppe von Geburtsjahrgängen, die ein oder mehrere gesellschaftszeitliche Schicksale teilen. Generationen sind in unserem Sprachgebrauch also keine familialen Generationen (wie etwa Eltern-Kind-Beziehungen), oder Altersgenerationen (also Junge und Alte) sondern zeitgeschichtliche Generationen (wie Nachkriegs- oder 68er-Generation). Becker stellt fest: „Die gemeinsamen Schicksale sind vor allem wirkungsvoll, wenn sie die formativen Jahre der betreffenden Kohorten prägen“ (Becker 1989, S. 77).

Generationen werden in bestimmte ökonomische und soziokulturelle Verhältnisse hineingeboren und hineinsozialisiert. Zugleich wirken sie in diesen Verhältnissen, gestalten sie aus, sozialisieren eine neue Generation, die nach einiger Zeit wieder gestaltend in die Verhältnisse eingreift usw. So folgt Generation auf Generation. Da eigene Erfahrungen prägender sind als übermittelte Werte und Traditionen von den Jungen auf ihren aktuellen Gehalt hin begutachtet werden, greifen Junge z.T. auf andere Weise in die Lebensverhältnisse ein, als dies ihre Vorgänger taten. Das Auf und Ab von Konjunkturverläufen, die Offenheit und Geschlossenheit von gesellschaftlich-politischen Rahmungen, demographische Chancen- und Risikostrukturen usw. bedingen, daß neue Kohorten einen „eigenen Weg“ in ihren historischen Beschränkungen und ihren Handlungsspielräume finden. Anhand der Wahl ihres Weges, ihrer Mittel und den zentralen Wegmarken können Kohorten als Generationen identifiziert werden. Mitglieder einer Kohorte können sich selbst als Teil einer bestimmten Generation betrachten, sie können aber auch von anderen Mitgliedern als Angehörige einer bestimmten Generation betrachtet werden.

Schicksalprägenden Ereignisse, die ihre volle Entfaltungskraft in der formativen Periode zwischen dem fünfzehnten und dreißigsten Lebensjahr entwickeln, so die allgemeine Annahme, wirken im gesamten Lebensverlauf der Generationsmitglieder fort. In dieser Zeit werden die Weichen auf dem Weg durch die Chancen- und Risikostrukturen der Gesellschaft, auf dem Bildungs-, Berufs- oder Heiratsmarkt gestellt. Gründe finden sich in sozialpsychologischen wie in sozial-strukturellen Prozessen. Jugendliche und junge Erwachsene müssen sich gerade in dieser Zeit ihren Platz in der Gesellschaft erarbeiten. Die Erlebnisse des „Hineinarbeitens“ prägen Kohorten zeitlebens. Vertreter eines Rational choice Ansatzes fügen hinzu, daß die Erträge um so länger zu nutzen sind, je früher ein ertragreicher Status erreicht wird. Aus diesem Grund verdichten sich Bildungs- und Berufseinstiegsbemühungen in frühen Lebensphasen. Diese Intensität prägt wiederum besonders deutlich die jeweils betroffenen Kohortenmitglieder. Sozialstrukturell ist bedeutsam, daß unterschiedliche Erfahrungen von Knappheit in zentralen Lebensbereichen, so beispielsweise am Arbeitsmarkt, die Chancen und Risiken von Kohorten maßgeblich und vor allem dauerhaft beeinflussen. Ursache hier sind dann beispielsweise Schutzmechanismen, die „Insider“ auf Grund ihrer Stellung gegenüber „Outsidern“ aufbauen können und/oder institutionalisierte Bildungs- und Berufspfade, die wie in der Bundesrepublik mit Altersnormen verknüpft sind, die wiederum vor allem jungen Menschen den Zugang in Unternehmen ermöglichen. Eine weitere Ursache können aber auch unterschiedliche Kohortenstärken sein, die je nach Größe in einen mehr oder minder harten Konkurrenzkampf um die knappen erstrebenswerten Güter eintreten.

In diesem Verständnis sind Generationskonzeptionen, die „kollektive Identitäten“ voraussetzen, nicht notwendig, um Schicksalsgemeinschaften zu charakterisieren. Der beispielsweise für Leggewie im Anschluß an Mannheims Begriff der „Generationszusammenhangs“ (Mannheim 1964) auf den zweiten Blick bedeutsame Aspekt der Selbstbewußtwerdung in Form eines „Gemeinsamkeitsglaubens“ (Leggewie 1995, S. 61ff.; 1998, S. 16ff.) ist für den von uns gewählten Zugang unerheblich. Wir sprechen von Generation, wenn Kohortengruppen (Geburtskohorten oder in unserem Fall Ausbildungskohorten) durch sozialen Wandel bedingte unterschiedliche Chancenstrukturen und Risikolagen aufweisen und sie als Schicksalsgemeinschaft erkennbar werden (vgl. Becker 1989, Sackmann/Weymann 1994, S. 16ff.).

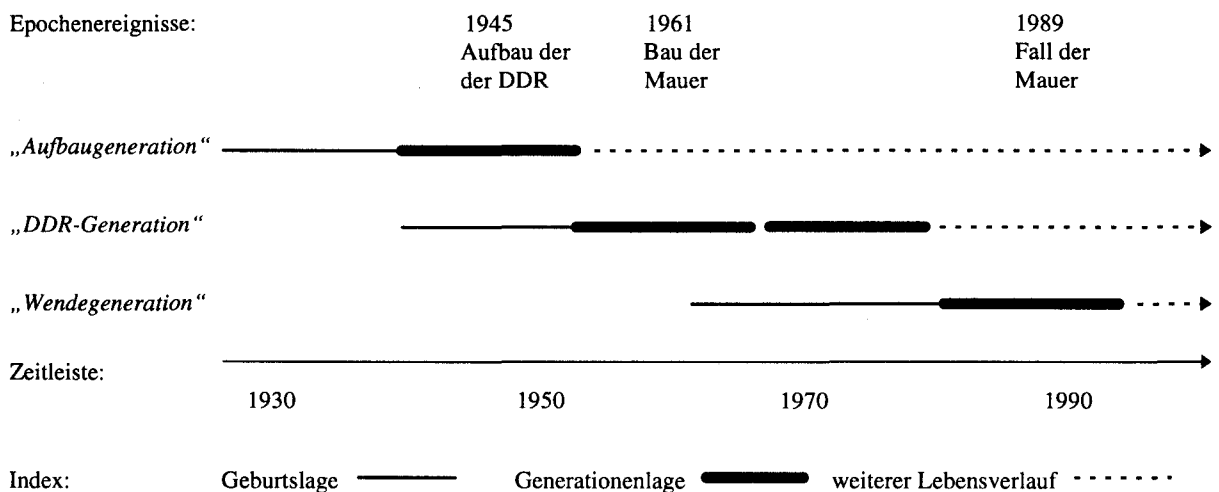
Natürlich wirken gemeinsame Schicksale in sehr unterschiedlicher Weise auf die Mitglieder einer Generation ein. Ökonomische, sozio-kulturelle, geschlechtliche oder räumliche Unterschiede segmentieren Generationen und je näher man dem Einzelnen in seiner Generation kommt, desto verwaschener können die Konturen der Deutungskonzeption Generation werden. In den Fällen, in denen Kohortenmitglieder sich in ihrem Selbstbild als Generation wahrnehmen und bezeichnen, bestehen keine Probleme der Identifizierung. In den Fällen, in

denen keine Daten vorliegen, die solche Selbstthematizierungen unterschiedlicher Altersgruppen enthalten, ist es ratsam, Generationslagen und Generationsformierungen sehr vorsichtig und anhand besonders prägender Ereignisse zu bestimmen. Die Kriegs- und direkte Nachkriegszeit oder der Fall der Mauer sind dann solche Ereignisse.

2.2 DDR-Generationen

Wenn man sich der Generation der Wende nähert, also den zum Zeitpunkt des Umbruchs fünfzehn- bis dreißigjährigen, dann ist es in einem ersten Schritt hilfreich, kurz die Herkunft dieser Generation und die ihrer Eltern zu betrachten. Gemäß dem vorher gesagten soll sich an wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen und bedeutsamen gesellschaftlichen Veränderungen orientiert werden. Zum Zwecke der Anschauung reicht es aus, die bedeutendsten Generationslagen und Lebensschicksale zu erfassen. Folgen wir der Literatur (etwa Sontheimer/Bleek 1974; DDR-Handbuch 1985; Huinink/Mayer 1995; Schumann/u.a. 1996) dann können wir in der Geschichte der DDR grob drei prägende Epochenphasen, bzw. drei Generationen voneinander unterscheiden, die in sehr spezifischer Weise unterschiedliche historische Phasen der DDR miterlebt und mitgestaltet haben (Abbildung 1):

Abbildung 1: Generationslagerung und Epochenereignisse



Die erste Generation nennen wir „Aufbaugeneration“. Sie ist zwischen 1915 und 1930 geboren worden. Sie wurde in der Zeit des Nationalsozialismus sozialisiert und begannen ihre Ausbildungs- und Berufskarriere in der Zeit der „antifaschistisch demokratischen Umwälzung“ bzw. nach 1949 in der jungen DDR. In der Entwicklung der DDR spielte diese Gruppe eine spezifische Rolle, da sie den jüngeren Teil der aktiven Staatsbürger der DDR darstellte. Mit den tiefgreifenden Umbauten des politischen und ökonomischen

Systems verband die sowjetische Besatzungsmacht die Errichtung einer sozialistischen Gesellschaft, die den Mächten des Bürgertums, die aus ihrem Verständnis heraus wesentlich zum Faschismus beigetragen hatten, keine Möglichkeit mehr gewähren sollte, auf den demokratischen Prozeß Einfluß zu nehmen. Stichworte sind die Bodenreform, die Industriereform, die Erziehungsreform und die Justizreform. Spätestens nach der Gründung der DDR begann der systematische Aufbau des etatistisch/sozialistischen Systems nach sowjetischem Muster und unter Führung der SED. Unter der Losung „Schaffung der Grundlagen für den Sozialismus“ wurden die häufig schon vor 1949 gegründeten zentralen Institutionen und Massenorganisationen ausgebaut. Das Bildungssystem wurde umgebaut und zunehmende Bereiche der Industrie, des Handwerks und der Landwirtschaft wurden kollektiviert. Diese Prozesse wurden in den 50er Jahren, nicht zuletzt vor dem Hintergrund des Machtwechsels in der UdSSR durchaus kritisch diskutiert. Im Prozeß der Blockbildung, der den Systemgegensatz zwischen Ost und West verfestigte und der die inneren Kräfte zu Geschlossenheit mahnte, vererbten diese Auseinandersetzungen. Die Kasernierte Volkspolizei wurde zur Nationalen Volksarmee aufgebaut, die Vertragsbindungen mit der UdSSR gefestigt und 1955 erfolgte der Beitritt zum Warschauer Pakt. In diesen wechselvollen Zeiten, die nicht zuletzt durch Fluchtbewegungen in den Westen gekennzeichnet waren (Schumann/u.a. 1996), ergaben sich für die Aufbaugeneration erhebliche berufliche Räume und politische Einflußchancen. Die Aufbaugeneration wirkte dabei aktiv an der Gestaltung der DDR mit. Nach der Wende 1989 befand sich diese Gruppe in der Mehrzahl im Ruhestand, wobei die jüngeren dieser Kohorte in beruflichen Vorruhestand geschickt wurden.

1961 begann der Mauerbau. Diese Mauer beendete die Fluchtbewegung und kann als Symbol für eine Phase gelten, in der sich die DDR-Gesellschaft hinter ihren Mauern einrichtet. Die zweite Generation, die wir als „*DDR-Generation*“ bezeichnen möchten, wuchs in diese Zeit der Systemkonsolidierung hinein. Sie wurde zwischen 1931 und 1946 geboren. Die Zeit, die diese Gruppe prägte, ist gekennzeichnet durch Phasen der Schließung und Entdemokratisierung wie durch Phasen der Demokratisierung. Vor allem aber ist ihr Merkmal der Ausbau des Bildungssystems und die Verbesserung der ökonomischen und sozialen Lebensbedingungen. Mit der auf dem 6. Parteitag der SED 1963 beschlossenen partiellen Demokratisierung der Entscheidungs- und Planungsstrukturen der Wirtschaft und einer Qualifizierungsoffensive zur Gestaltung der „wissenschaftlich-technischen-Revolution“, wurde versucht, das Tempo im „Gewinnlauf der Systemkonkurrenz“ zu forcieren. In dieser Zeit gab es eine kurze Phase der kulturellen Öffnung. Auf dem V. Schriftstellerkongreß 1965 erklärte Paul Wiens, die künstlerische Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit müsse nicht immer zum sozialistischen Realismus führen und Wolf Biermann rief zur selben Zeit aus: „Das Kollektiv liegt schief“ (Die Dratharfe). Insbesondere Intellektuelle in den Städten suchten nach freien Formen der künstlerischen Betätigung. Der Einmarsch der

Truppen in Prag gab dann jedoch das Signal zum Rückzug in die engeren „Kulturnischen“. Innerhalb der „DDR-Generation“ sollten die jüngeren Geburtsjahrgänge von den älteren unterschieden werden. Diese jüngere DDR-Generation war zum Zeitpunkt der Machtübernahme Honeckers 1971 zwischen 10 und 25 Jahre alt und erlebte die DDR-Geschichte etwas weniger wechsellvoll, als die etwas ältere DDR-Generation. Noch Ende der 60er Jahre erfolgten Einschnitte in die Freiheit des kulturellen Lebens. Anfang der 70er Jahre kehrte man auch in der Wirtschaftspolitik auf den Weg der zentralen Lenkung zurück und Ende der 70er Jahre beherrschten die Kombinate das wirtschaftliche Bild der DDR. In den siebziger Jahren war die Sicherung des allgemeinen Wohlstands die Leitorientierung für die Bevölkerung der DDR. Sichtbarer Ausdruck der Leistungen im Wohnungsbau waren und sind die allgegenwärtigen Plattenbauten. Zudem wurde die gesundheitliche Versorgung und familien- und sozialpolitische Leistungen ausgebaut. In dieser Zeit kam es dann jedoch auch schon zu einer Rückführung der Studentenzahlen, wovon die hier fokussierte DDR-Generation jedoch unberührt blieb. Ende der 70er Jahre deuteten sich die Grenzen der Leistungsfähigkeit des Systems an. Die DDR-Generation, wie ja auch die Aufbaugeneration, hatte sich im Systemgefüge etabliert. Viele erlebten die Stagnation der wirtschaftlichen Entwicklung an ihrem Arbeitsplatz, doch hatte dies zunächst noch wenig negative Konsequenzen für die persönliche Lebenssituation. Betrachtet man diese Generation heute, dann kann man feststellen, daß den Jüngeren dieser Generation der Übergang in die Marktwirtschaft verhältnismäßig gut gelang. Viele partizipierten im beruflichen Leben zunächst von dem erworbenen Bestandsschutz, andere wurden über den Weg arbeitsmarktpolitisch flankierter Umorientierungen in den gewandelten Arbeitsmarkt replaziert. Diese anfänglichen „Sicherheiten“, wie die Tatsache, daß sie in ihrem Leben schon längere Zeit Sicherheit stiftende, zugleich aber auch mobilitätshemmende Güter angesammelt haben, ließ sie länger als jüngere Generationen in ihrer relativen Geborgenheit verharren. Einige von Ihnen verpaßten den beruflichen Anschluß. Sie befinden sich heute in prekären beruflichen Verhältnissen und waren häufiger als andere von Arbeitslosigkeit betroffen. Die Älteren dieser Generation erhielten nach der Wende im allgemeinen keine Chance. Auf der Basis staatlicher Regelungen zum Vorruhestand wurden sie aus dem Erwerbsarbeitsleben herausgedrängt.

Die dritte Generation, die „Wendegeneration“, wuchs in eine Zeit hinein, in der die Widersprüche zwischen Anspruch und gesellschaftlicher Wirklichkeit immer offener zutage traten. Sie wurde zwischen 1959 und 1975 geboren. Die Ökonomie stagnierte. Die Zugänge zu höheren Bildungsgängen wurden deutlich verengt. Der soziale Aufstieg war erschwert und wurde mit dem Wertewandel vielfach auch im Selbstausschluß abgewiesen. In dieser Zeit wuchs die Zahl der Ausreiseanträge. Die Ambivalenztoleranz zwischen realer und propagierter Wirtschaft, zwischen Partizipation und Spitzeltum, zwischen der zu erkämpfenden

Freiheit des Sozialismus und der Unfreiheit im Sozialismus, die viele Eltern auf der Basis eigener guter Start- und Lebenschancen noch aufbrachten, waren für diese Generation schwer nachzuvollziehen. Andererseits kannten sie selbst, anders wiederum als ihre Vorgängergeneration, nicht die besseren Zeiten der kulturellen Öffnung Mitte der 60er Jahre und der wirtschaftlichen Prosperität in den 70er Jahren. Vielleicht liegt hierin die Ursache, das zunächst weniger die „jungen Skeptiker“ als doch eher ihre Eltern und älteren Geschwister in Leipzig und anderswo skandierten „Wir bleiben hier“ und „Wir sind das Volk“. (Leggewie 1998, S. 26).

Unter Einbezug der Überlegungen zu der formativen Periode im jungen Erwachsenenalter haben Autoren wie Leggewie (1998) und andere die Alterskohorte der derzeit ca. fünfzehn- bis dreißigjährigen im Blick, wenn sie von der „Generation der Wendezeit“ sprechen. Auf diese, heute jungen Erwachsenen, werden auch wir im folgenden unser Augenmerk richten. Zu berücksichtigen ist dabei, daß ihr Verhalten mit dem Verhalten älterer Generationen verknüpft ist. Im beruflichen Bereich könnte beispielsweise die Chancenlosigkeit der Alten mit Freiräumen für Jüngere einhergehen oder es könnte sich erweisen, daß eine für viele der mittleren Generation erfolgreiche Wiedererstarrung beruflicher Verläufe die betrieblichen Zugänge verschließt.

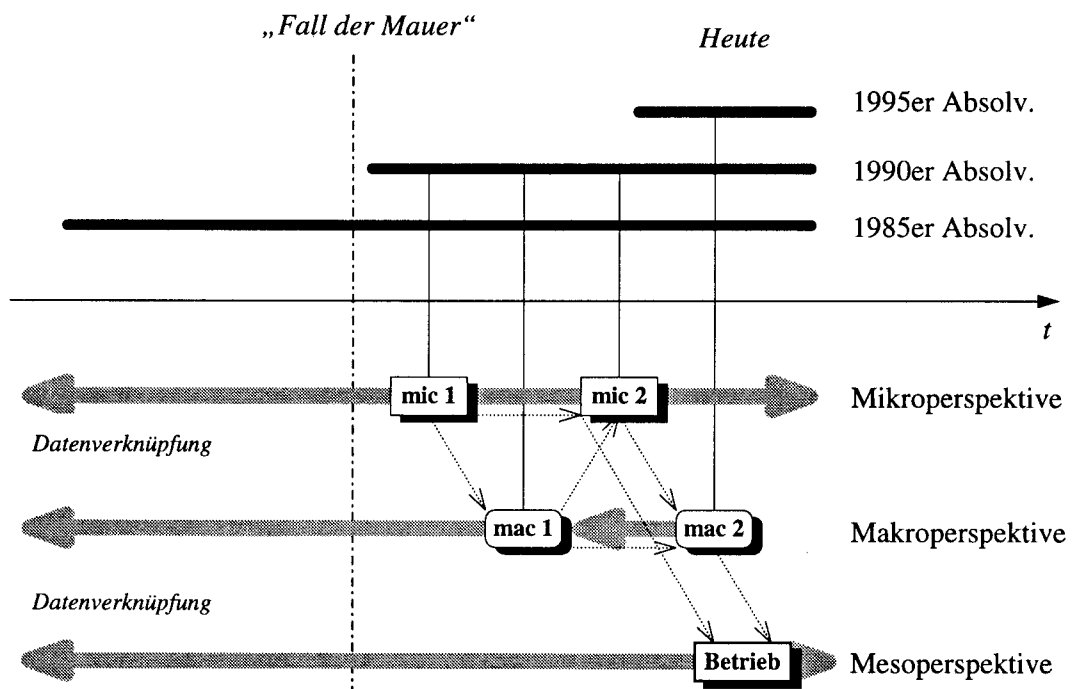
Bei der Betrachtung der Wendegeneration nehmen wir ganz gezielt eine Splittung in dieser Wendegeneration vor. Wir haben in unserer Untersuchung Personen voneinander unterschieden, die vor der Wende in ihren Beruf eingestiegen sind und Personen, die nach der Wende ihren Berufsweg starteten. Wir unterscheiden also eine Ausbildungskohorte 1985 von einer 1990er Ausbildungskohorte. Mit diesem Vorgehen ist es möglich, zwischen Ursachen zu unterscheiden, die in dem gesellschaftlichen Umbruch „Wende“ begründet sind und Ursachen, die in den Personen, zum Beispiel ihrem Alter oder ihrer beruflichen Erfahrung, begründet liegen. Es ist plausibel anzunehmen, daß mit dem Umbruchprozeß der Wendezeit die Jüngeren bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben als Ältere. Ältere können ihre Vorteile länger am Arbeitsplatz und im Berufssystem zu sein verlieren. Jüngere hingegen sind „unbelastet“ von der Vergangenheit, besonders motiviert und suchen ihre Chance auf der Basis moderner beruflicher Abschlüsse. Kohorten- und Lebenslaufanalysen zeigen für Westdeutschland radikale Brüche zwischen den Kohorten. Die Ausgangskonstellation beim Berufseintritt entscheidet über den späteren Karriereverlauf. Das durch explizite und implizite Altersnormen sowie durch Formalisierung und Zertifizierung gekennzeichnete bundesrepublikanische Berufsbildungs- und Beschäftigungssystem läßt eine Kompensierung schlechter Einstiegsbedingungen nicht zu. So erfolgt dann der Strukturwandel durch Berufseinsteiger (Blossfeld 1989). Übertragen auf Ostdeutschland könnte dies bedeuten, daß der Strukturwandel in den neuen Ländern ebenfalls von den jungen Kohorten getragen wird und diese nach einem gelungenen Einstieg erfolgreiche berufliche

Verläufe vorweisen können. Ein Gegenargument gegen diesen *Interkohortenaustausch* ist allerdings, dass eine Kohortenprägung nur in einem relativ stabilen System wie der Bundesrepublik funktioniert. Massive Strukturbrüche, die mit Massenentlassungen und zahlenmäßig großen Betriebsschließungen einhergehen, bewirken jedoch *Intrakohorteneffekte*, die dann Junge und Alte, Frauen und Männer, Qualifizierte und Unqualifizierte in unterschiedlichen Branchen in ganz unterschiedlichem Maße betreffen (Mayer/Solga 1994; Sackmann/Wingens 1994, Rasztar/u.a. 1996; Rasztar 1998).

3. Das Forschungsprojekt

Bevor Ergebnissen des Projektes vorgestellt werden, soll zunächst kurz der methodischen Aufbau des Forschungsprojektes erläutert werden (Rasztar/u.a. 1996; Sackmann/u.a. 1996; Struck-Möbbeck/u.a. 1996, Struck-Möbbeck 1997; Rasztar 1998). Das Erhebungsdesign verdeutlicht den methodischen Zugang zur Wendegeneration. Datengrundlage sind zwei Fragebogen-Erhebungen, die 1994 und 1997 durchgeführt wurden. In diesen schriftlichen Befragungen gaben ca. 3.000 Personen rückblickend Auskunft über ihre Berufsverläufe, beruflichen Entscheidungen und Lebenslaufplanungen (Abbildung 2).

Abbildung 2: Datenstruktur



Befragt wurden Absolventen einer beruflichen Lehre sowie Hochschulabsolventen aus Leipzig bzw. Rostock und Umgebung. Die Befragten gehören unterschiedlichen Abschlußjahrgängen an. Ein Teil hat die Ausbildung 1985 abgeschlossen und den Berufseinstieg noch unter DDR-Bedingungen vollzogen. Sie war zum Zeitpunkt der Wende zwischen ca. 25 und 30 Jahre alt. Eine zweite Absolventengruppe beendete ihre noch zu DDR-Zeiten begonnene Ausbildung 1990 und trat zum Zeitpunkt der „Wende“ in den Arbeitsmarkt ein, sie war zum Zeitpunkt der Wende zwischen 20 und 25 Jahre alt. Zusätzlich wurde jüngst der Abschlußjahrgang 1995 befragt, dessen Ausbildung bereits unter den veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen erfolgte.

Damit können die beruflichen Verläufe der Befragten untersucht werden im Hinblick auf Unterschiede zwischen Männern und Frauen, zwischen Absolventen einer beruflichen Lehre und Akademikern sowie zwischen unterschiedlichen Absolventenjahrgängen (1985, 1990, 1995). Die bisherige hohe Teilnahmebereitschaft ermöglicht auch Analysen in bezug auf einzelne Fach- oder Berufsgruppen.

Neben den Fragebogen-Erhebungen wurden 1992, 1994 und Ende 1995 zusätzlich persönliche Interviews mit 67 Absolventen geführt. In diesen Interviews berichteten unsere Gesprächspartner ausführlich über ihre Erfahrungen, Erwartungen, Lebensplanungen und beruflichen Entscheidungen und erläuterten ihre Sicht des gesellschaftlichen Umbruchs.

Für die weitere Entwicklung des Arbeitsmarktes und für die Chancen und Risiken beruflicher Verläufe sind die Beschäftigungsstrategien der Unternehmen und Betriebe von zentraler Bedeutung. Deshalb werden derzeit, ergänzend zu den Fragebogen-Erhebungen und persönlichen Gesprächen, Interviews mit einer Reihe privater Unternehmen und öffentlicher Arbeitgeber geführt, die Aufschluß über deren Personalpolitik geben.

4. Berufliche Verläufe

In der Darstellung der Ergebnisse soll mit der beruflichen Ausgangslage unser Wendegeneration begonnen werden.

4.1 Ausgangslage: Langfristige Sicherheit

In den sogenannten sozialistischen Gesellschaften waren staatliche Instanzen bestrebt, über den Weg der Beratung und Lenkung das Bildungs- und Berufswahlverhalten der Schülerinnen und Schüler an dem prognostizierten Bedarf der Volkswirtschaft auszurichten. Bereits ab dem sechsten Schuljahr wurde versucht, Wünsche und Vorstellungen von Heranwachsenden mit erwarteten und angestrebten Ausbildungskapazitäten und Arbeitskräftebedarfen zusammenzuführen. Dabei war die Bildungslenkung verknüpft mit Bewertungen politischer

„Anpassung“. Die Reproduktion des gesellschaftlichen Arbeitsvermögens war ein Glied in der Kette einer planwirtschaftlich organisierten Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft. Nachwuchskräfte erhielten Ausbildungsmöglichkeiten zugeteilt und Arbeitsplätze waren auf sicherem Wege einzunehmen.

Wie wir an der von uns untersuchten Ausbildungskohorte 1985 zeigen können, bestanden für Jugendliche gleichwohl Spielräume; offenkundig funktionierte dieses System nicht perfekt. Vor dem Hintergrund von Risikofreiheit bestand eine gewisse Gelassenheit hinsichtlich des beruflichen Verlaufes. Die Ursachen lagen in einer mangelnden Anreizwirkung von bestimmten Berufen, den gering variierenden Einkommen zwischen den Berufen, den langfristigen Sicherheiten, die alle Berufe boten und den Möglichkeiten, höhere Bildungsabschlüsse nachzuholen, etwa in Form des Fernstudiums oder durch „Delegation“ an Fach- und Hochschulen.

Die sichere Übergangsstruktur von der Schule in den Beruf führte dazu, daß von dieser Seite keine negativen Effekte auf eine Familienbildung auftraten. Die sichere berufliche Perspektive und das staatlich garantierte Recht auf Arbeit ließen es zu, die Familienbildungsphase direkt nach der Berufseinmündung, und teilweise vorher zu beginnen. So hatten fast 30% der von uns befragten Frauen noch während des Studiums oder in der Ausbildung ihr erstes Kind bekommen.

4.2 Übergangsphase: Die Auflösung bestehender Strukturen

Die Sicherheiten zerbrachen mit der „Wende“. Berufliche oder familiäre Entscheidungen zu fällen wurde zu einer schwierigen und dauerhaften Aufgabe.

Mit dem Übergang zur marktförmigen Allokation von Arbeitskraft ist die Möglichkeit der mehr oder minder freien Wahl von Bildungs-, Ausbildungs- und Berufswegen verbunden. Betrachten wir die Statuspassage des Übergangssystems von der Bildung in den Beruf, dann zeigt sich zugleich der gestiegene Zwang, sich nunmehr selbstverantwortlich in den wesentlich stärker differenzierten Institutionengefüge von Bildung, Ausbildung und Beruf zurechtzufinden. Mit Blick auf die zeitliche Dimension der Statuspassage vergrößert sich zudem die Ungewißheit darüber, welche der zur Verfügung stehenden Abschlüsse und Berufswege zukünftig chancenreich sein werden. Darüber hinaus lösen sich zusehends die vormals geschlossenen institutionellen Anschluß- und Parallelprozesse zwischen den Berufs-, Bildungs-, Qualifizierungs-, Familien- und sozialen Sicherungssystemen auf. Erfahrungsdaten über Ursachen und Voraussetzungen beruflichen Erfolges sind hier zweifach ungesichert; das alte ostdeutsche sozialstrukturelle Muster ist zerschnitten und das westliche neue lockert zusehends seine Verbindungen.

Es liegt nahe zu fragen, ob unter diesen unbestimmbaren Bedingungen die individuelle Gestaltung berufsbiographischer Diskontinuität in den neuen Bundesländern ähnlichen Tendenzen des Bildungs- und Berufsverhaltens folgt, wie sie sich in den westlichen Wohlfahrtsstaaten herausgebildet haben. Diese sind u.a. zu charakterisieren: Erstens durch einen Trend zur höheren Bildung. Akteure orientieren sich in ihrem Bildungsverhalten zunehmend weniger an ihren Milieus sondern an dem höchsten zu erreichenden Abschluß. Übergangsraten in weiterführende Bildungseinrichtungen steigen ebenso wie die Verbleibsdauern im Bildungssystem. In größerem Umfang als bisher finden wir zweitens Multioptionsstrukturen (Abschluß einer beruflichen Lehre *und* Studium, Studium und berufsvorbereitende Nebentätigkeit usw.). Im Zusammenhang damit steht drittens die sensiblere Wahrnehmung von Arbeitsmarktchancen bestimmter Ausbildungs- und Studiengänge. Der Trend einer schnelleren Veränderung der Fächerwahl und die zunehmend flexiblere und fachabhängige Strategie, Übertritte ins Erwerbsleben zu verzögern oder zu beschleunigen, spiegelt ein angewachsenes nutzenmaximierendes Wahlverhalten wider. Vieles deutet darauf hin, daß die genannten Veränderungen mit der steigenden Arbeitslosigkeit einhergehen. Die Akteure versuchen, Arbeitslosigkeit durch den längeren Verbleib im Bildungs- und Ausbildungssystem und damit einer Höherqualifizierung oder einer Breitbandqualifizierung in unterschiedlichen Berufen oder Tätigkeiten zu entgehen.

Es sei vorweg gesagt, dieses Verhalten fanden wir ebenso bei unseren ostdeutschen Befragten.

4.3 Unsichere Berufsverläufe und Arbeitslosigkeit

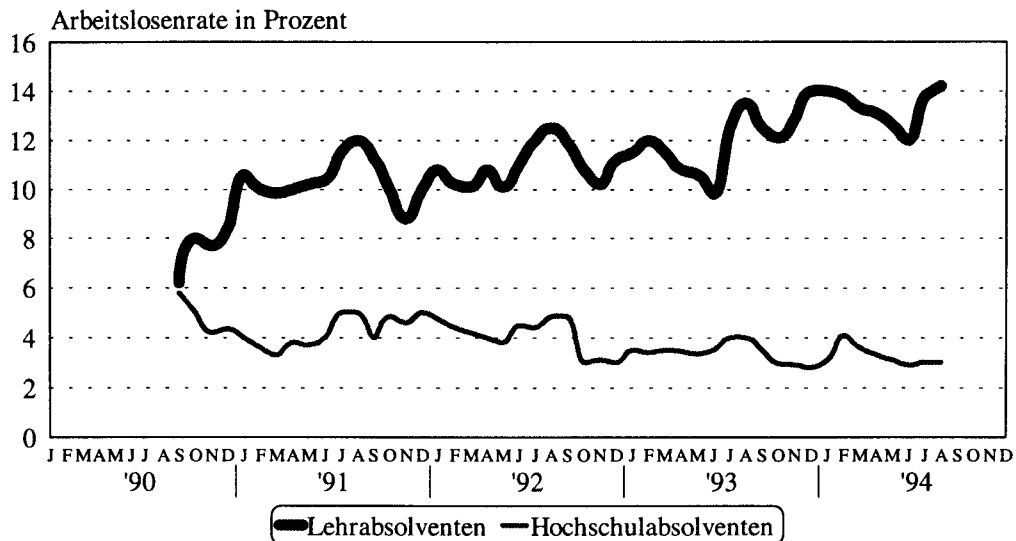
Wir hatten festgestellt: Berufsverläufe wandelten sich nach der Wende zu risiko-, aber auch chancenreichen Lebenswegen. Unsicher wurde nicht nur, ob man seine Arbeitsstelle, gar seinen Beruf wechseln mußte - unsicher wurde auch, ob man überhaupt einen Arbeitsplatz behielt. Diese Risiken waren ungleich verteilt, wie wir zunächst anhand des Risikos, arbeitslos zu werden und zu bleiben, zeigen werden.

Infolge des wirtschaftlichen Strukturwandels setzte in Ostdeutschland ein massiver Beschäftigungsabbau ein. Am härtesten traf dieser Stellenabbau ältere Arbeitnehmer, die frühverrentet wurden. Aber auch in den jüngeren Altersgruppen unserer Studie waren gut 40% nach der „Wende“, sei es einmal oder mehrmals, kurzzeitig oder auch längerfristig, von Arbeitslosigkeit betroffen.

Als entscheidender Faktor erwies sich dabei das *Qualifikationsniveau*. Das Risiko, den Arbeitsplatz zu verlieren, war für Absolventen einer beruflichen Lehre um 135% höher als für Hochschulabsolventen. In den ersten fünf Jahren nach der „Wende“ stieg die Arbeitslosenrate bei den Lehrabsolventen stark an und lag Ende 1994 bei 14%, während die

Akademiker-Arbeitslosigkeit bis auf knapp 3% abnahm (Abbildung 3). Über den gesamten Zeitraum war die Arbeitslosenquote der Lehrabsolventen deutlich höher als die der Akademiker, im Schnitt dreimal so hoch. Die beruflichen Qualifikationen der Hochschulabsolventen erwiesen sich auch unter den neuen Arbeitsmarktbedingungen insgesamt als gut verwertbar.

Abbildung 3: Arbeitslosenrate bei Lehr- und Hochschulabsolventen



In ihren Bildungs- und Berufsplanungen haben die Befragten auf diese veränderte Situation bereits entsprechend reagiert. Mit dem Wegfall der am planwirtschaftlich festgelegten Arbeitskräftebedarf der Volkswirtschaft ausgerichteten „Bildungslenkung“ setzte in Ostdeutschland - in Angleichung an die alten Bundesländer - der besagte Trend zu höheren Bildungsabschlüssen, weiterführenden Qualifikationen und zum längeren Verbleib im Bildungssystem ein.

Darüber hinaus gab es weitere Unterschiede in der Betroffenheit von Arbeitslosigkeit. Die *Arbeitslosenrate der Frauen* war zwischen 1990 und 1995 im Schnitt mit 8,2% mehr als eineinhalb mal so hoch wie die der Männer (4,9%). Von großer Bedeutung für das Problem der Arbeitslosigkeit ist deren Dauer. Nicht nur, daß jemand arbeitslos ist, sondern auch, wie lange jemand ohne Beschäftigung bleibt, ist wichtig. Untersucht man dementsprechend nicht nur das Entlassungsrisiko, also den Übergang aus Beschäftigung in Arbeitslosigkeit, sondern auch die Wiederbeschäftigungschancen, also den Übergang aus Arbeitslosigkeit in eine erneute Beschäftigung, dann zeigt sich: Frauen waren nicht einfach nur häufiger, sondern - und das ist entscheidend - deutlich länger arbeitslos als Männer.

Während der ersten fünf Jahre nach der „Wende“ lag das Risiko, den Arbeitsplatz zu verlieren, für Frauen um 29% höher als für Männer. Die Chance jedoch, aus Arbeitslosigkeit

wieder in ein Beschäftigungsverhältnis zu kommen, war für Frauen um 67% geringer als für Männer. Arbeitslose Männer konnten im Schnitt nach einem halben Jahr wieder eine Beschäftigung aufnehmen, während bei Frauen die durchschnittliche Dauer der Arbeitslosigkeit mit einem Jahr doppelt so lange währte. Für die schlechtere Arbeitsmarktlage der Frauen war also weniger ein gegenüber den Männern größeres Entlassungsrisiko verantwortlich als vielmehr ihre wesentlich geringere Wiederbeschäftigungschance: Frauen wurden seltener wieder eingestellt.

Problematisch wurde der Arbeitsmarkt vor allem für *Frauen mit kleinen Kindern*. Mit Kindern im Vorschulalter, insbesondere mit Kleinkindern unter drei Jahren erhöhte sich das Entlassungsrisiko und verschlechterten sich gleichzeitig die Wiederbeschäftigungschancen. Bei Männern hingegen konnten wir interessanterweise einen genau gegenteiligen Effekt feststellen: Kleine Kinder in der Familie führten bei arbeitslosen Männern zur schnelleren Wiederaufnahme einer Beschäftigung.

Zum einen könnte sich darin ein Verhalten ausdrücken, daß einer Familienernährerrolle entspricht. Männer mit Familie setzen alles daran, die finanzielle Basis der Familie zu sichern. Zum zweiten fanden wir in den Interviews mit Personalleitern die Aussage, daß sie Familienväter bevorzugt einstellen und auch weniger schnell entlassen, da sie die Haupternährer von Familien seien.

Beruf und Familie waren in der DDR (relativ) problemlos zu vereinbaren; Frauen waren, zumindest formal, beruflich gleichgestellt. Aus unseren Interviews wissen wir aber, daß Haushaltsführung und Kindererziehung auch in der DDR häufig allein Aufgabe der Frau war. Diese Doppelbelastung durch Beruf und Familie führte dazu, daß Frauen beruflich häufiger „zurücksteckten“. Auch zu DDR-Zeiten gab es eine familiäre Arbeitsteilung, die eine berufliche Besserstellung der Männer ermöglichte.

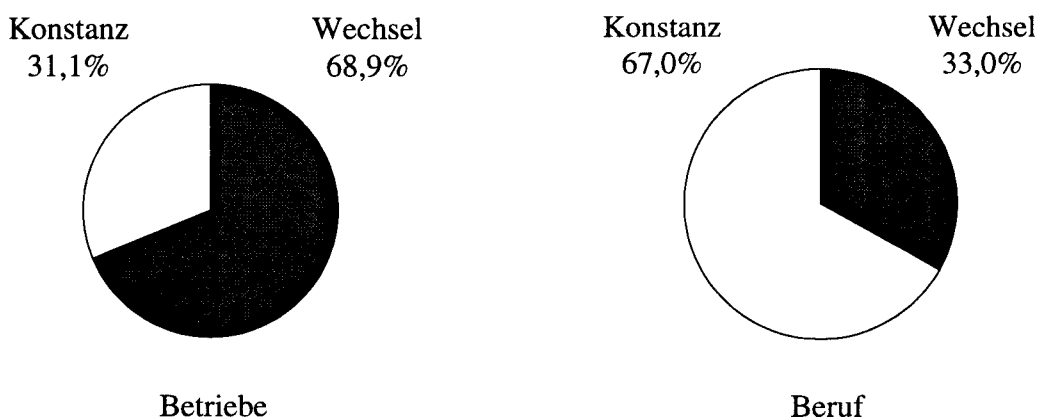
Das Frauen diskriminierende Einstellungs- und Beschäftigungsverhalten der Unternehmen nach der „Wende“ löst die weibliche Doppelbelastung zunehmend in einem nicht gewollten Sinn auf: Es drängt Frauen aus der Berufstätigkeit heraus. Die veränderten Arbeitsmarktbedingungen und fehlende staatliche flankierende Maßnahmen, üben einen Druck in Richtung des „Hausfrauenmodells“ geschlechtsspezifischer Arbeits- und familialer Rollenteilung aus und erzwingen die teilweise Aufgabe des „modernen“ DDR-Modells der Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Und dies, obwohl fast alle befragten Frauen nach wie vor eine ausgesprochen starke Erwerbsorientierung aufweisen, und berufstätig zu sein oberstes Ziel ihrer Lebenslaufplanungen ist.

4.4 Mobilität als Anpassungs- und Bewältigungsstrategie

Für die ostdeutsche Bevölkerung war Arbeitslosigkeit nicht das einzige zu bewältigende Problem im wirtschaftlichen Strukturwandel. Zwar sind in den fünf Jahren nach der „Wende“ zwei Fünftel der Befragten zeitweise arbeitslos gewesen. Ende 1994 jedoch betrug deren Arbeitslosenquote nur noch 7,3%. Der weitaus größte Teil war also zu diesem Zeitpunkt wieder erwerbstätig oder hatte eine Weiterbildung oder ein (zweites) Studium aufgenommen. Die entscheidende Forderung, die vom wirtschaftlichen Strukturwandel an die Befragten gestellt wurde, bestand darin, durch berufliche und betriebliche Mobilität „zukunftsträchtige“ Umorientierungen für ihr Berufsleben vorzunehmen.

Berufliche und betriebliche Umorientierungen in erheblichem Ausmaß waren erforderlich, weil die Wirtschafts- und damit auch die Berufs- und Betriebsstruktur der DDR nicht mit der Westdeutschlands vergleichbar war. So waren z.B. im primären Sektor (Landwirtschaft) in der DDR wesentlich mehr Arbeitskräfte beschäftigt als in Westdeutschland, während der tertiäre Wirtschaftssektor (Dienstleistungen) vergleichsweise klein war. Im Gefolge der „Wende“ kam es insofern sowohl zur Umstrukturierung innerhalb von Branchen und Betriebsschließungen wie auch zur massenweisen Entwertung beruflicher Qualifikationen und Abschlüsse. Bestimmte Berufe wurden nicht mehr bzw. nicht mehr in gleichem Maße gebraucht. Andererseits bestand jedoch auch Nachfrage nach Qualifikationen und Ausbildungsabschlüssen, die in der DDR-Berufsstruktur nicht verfügbar waren.

Abbildung 4: Betriebs- und Berufswechsel nach der „Wende“ bis Ende 1994



Festhalten am erlernten Beruf? Zusatzqualifikationen erwerben? Den Betrieb wechseln? Etwas ganz Neues machen? Der wirtschaftliche Strukturwandel stellte solche Fragen - und die Befragten mußten eine Antwort darauf finden. Eine Antwort, die sich nicht als Sackgasse erweisen, sondern zukunftsträchtige Grundlage für ein stabiles und chancenreiches Erwerbsleben sein sollte. Insgesamt stieg die berufliche und betriebliche Mobilität, die in

der DDR offiziell nicht erwünscht, jedoch - wenn auch nur in geringem Umfang - vorhanden war, nach der „Wende“ stark an. Wie Abbildung 4 zeigt, haben über zwei Drittel der Befragten in den ersten fünf Jahren nach der „Wende“ einen Betriebswechsel vollzogen und ein Drittel hat den Beruf gewechselt.

4.5 Berufliche Umorientierung

Damit verfügen immerhin zwei Drittel der Befragten über berufliche Qualifikationen und Abschlüsse, die in dem aufgewirbelten Arbeitsmarkt der „Nachwendezeit“ Bestand hatten. Die Anschlußfähigkeit solcher Berufsausbildungen machte keine völlige berufliche Neuorientierung erforderlich, sondern erlaubte abgestufte, zumeist im Berufsfeld verbleibende Qualifikationsanpassungen (Abbildung 5). Für ein Drittel jedoch stellte der erlernte (und häufig auch: Wunsch-) Beruf eine Sackgasse dar. Wer dennoch an seinem Beruf festhielt, mußte mit nachhaltigen Störungen des Erwerbslebens rechnen und war dem Risiko des beruflichen Abstiegs, auch der Arbeitslosigkeit, ausgesetzt. In diesen Fällen war eine völlige berufliche Um- und Neuorientierung unvermeidlich.

Abbildung 5: Verteilungen der Berufsgruppen für beide Kohorten nach der Maueröffnung (absolut und in %; N=2059)

Berufsgruppen	Kohorte 1985					Kohorte 1990				
	auf	kon	ab	abs.	%	auf	kon	ab	abs.	%
Sozial- / Geisteswissenschaften	12,1	65,2	22,7	66	7,0	8,2	74,1	17,7	85	7,6
Lehrer	7,0	71,5	21,5	144	15,3	5,5	84,1	10,4	164	14,6
Naturwissenschaften	12,1	66,7	21,2	132	14,1	14,8	65,2	20,0	155	13,8
Medizin	0,9	97,2	1,9	106	11,3	0,7	97,9	1,4	143	12,8
Agrarwissenschaften	30,3	47,2	22,5	89	9,5	39,6	36,8	23,6	106	9,5
Berufe der Konsumgüterherstellung	17,8	71,1	11,1	45	4,8	25,4	55,3	19,3	114	10,2
Berufe im Bereich Maschinenbau	15,6	64,7	19,7	167	17,8	26,3	59,3	14,4	118	10,5
Berufe im Verwaltungsbereich	23,7	59,0	17,3	139	14,8	23,7	60,0	16,3	135	12,1
Berufe im Bereich sonstig. Dienstleistungen	28,3	39,1	32,6	46	4,9	35,7	60,2	4,1	98	8,7
Nicht zuordbar	17,1	54,3	28,6	5	0,5	19,5	73,2	7,3	2	0,2
Gesamt	15,1	66,3	18,5	939	100	18,8	67,4	13,8	1120	100

Dem geringsten Berufswechsel-Zwang waren die Mediziner ausgesetzt; auch Juristen und Lehrer mußten vergleichsweise wenig Berufswechsel vornehmen. Während diese Gruppen über recht sichere Berufe verfügten, bestand das größte Wechselrisiko für Berufe in der

Landwirtschaft. Das Bildungsniveau spielte im Hinblick auf die Notwendigkeit beruflicher Umorientierung kaum eine Rolle. Auch die Akademiker waren diesem Zwang in erheblichem Maße ausgesetzt.

Neben der Zugehörigkeit zu bestimmten Berufen bzw. der Beschäftigung in bestimmten Branchen erwies sich das Jahr, in dem die Befragten ihre Ausbildung abgeschlossen hatten, als wichtig. Betrachtet man die beruflichen Umorientierungen im Hinblick darauf, ob die neue Stelle eine Statusverbesserung, also beruflichen Aufstieg, bedeutet oder aber einen beruflichen Abstieg darstellt, so zeigen sich leichte Vorteile des Absolventenjahrgangs 1990. Berufswechsel waren bei diesem jüngeren Abschlußjahrgang etwas häufiger mit einem Statusgewinn verbunden und führten auch etwas seltener zu Statusverlusten als bei den 1985er-Absolventen.

5. Die Gestaltung berufsbiographischer Kontinuität

5.1 Das richtige „Timing“

Beide Absolventenjahrgänge zeigten in hohem Maße berufliche Flexibilität und Anpassungsbereitschaft. Als Vorteil der 1990er-Absolventen erwies sich jedoch, daß diese jüngere Gruppe schneller auf die veränderte Arbeitsmarktlage reagierte. Sie entschieden sich rascher als die 1985er-Absolventen, notwendige berufliche Anpassungen und Umorientierungen vorzunehmen. Diese frühzeitige Reaktion verschaffte dem jüngeren Abschlußjahrgang einen Startvorteil für die Sicherung oder den Neuaufbau beruflicher Möglichkeiten und Karrieren. Die schnellere Reaktion der jüngeren Absolventengruppe rührt aus ihrer größeren „Ungebundenheit“ gegenüber den vielfältigen Verpflichtungen, die man im Lebensverlauf eingeht, und die mit zunehmendem Alter wachsen.

Allerdings führte diese unterschiedliche Lebenslage nicht als solche, sondern nur im Zusammenhang mit dem zeitlichen Verlauf des wirtschaftlichen Umbaus und Arbeitsmarktwandels zu einem Vorteil des jüngeren Absolventenjahrgangs. Die großen Entlassungswellen setzten erst gut ein halbes Jahr nach Einführung der Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion ein; ihren Höhepunkt erreichten sie in den Jahren 1991 und 1992; schon 1993 war das Risiko, entlassen zu werden, wieder deutlich niedriger. Gleichzeitig bestanden bis Anfang 1991 noch recht gute Einstellungs- und Wiederbeschäftigungschancen, die sich während der folgenden Jahre erheblich verschlechterten. Dieser zeitliche Verlauf des Arbeitsmarktumbaus stellt Rahmenbedingungen für erfolgreiche oder weniger aussichtsreiche berufliche Umorientierungen dar.

Abbildung 6: Berufswechsel-Wahrscheinlichkeit

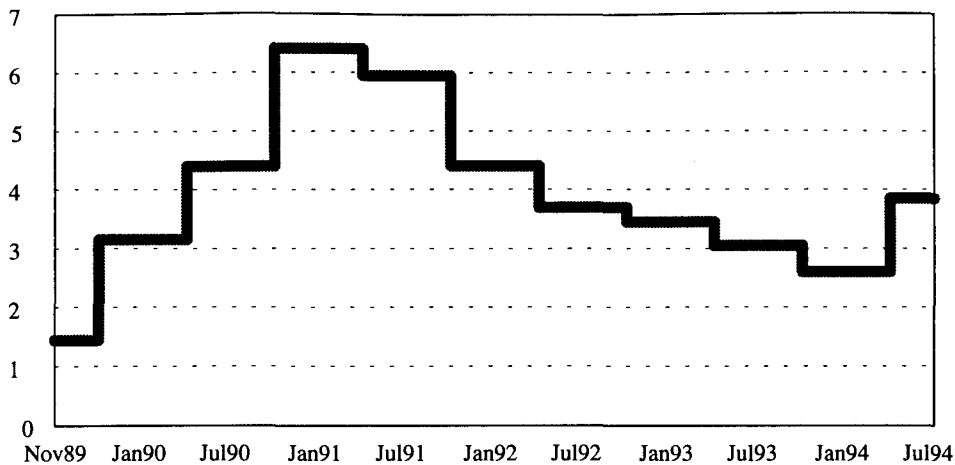


Abbildung 6 zeigt für alle Befragten die Wahrscheinlichkeit eines Berufswechsels. Die Wahrscheinlichkeit eines beruflichen Wechsels ist ein Indiz dafür, daß die Befragten zunehmende Risiken für ihren Berufsverlauf befürchten oder aber neue Möglichkeiten im Arbeitsmarkt für sich sehen. Wie die Graphik zeigt, steigt die Wechselwahrscheinlichkeit nach der „Wende“ steil an und hat ihren Höhepunkt während des Jahres 1991. In diesem Zeitraum sind die Aktivitäten zur beruflichen Umorientierung besonders stark ausgeprägt. Danach sinkt die Wahrscheinlichkeit eines Berufswechsels kontinuierlich. Der starke Anstieg bis Ende 1990 gründet in der heraufziehenden Wirtschafts- und Arbeitsmarktkrise; der langsame Abfall ist vor allem das Ergebnis einer zunehmenden Verfestigung des Arbeitsmarktes im Sinne höherer Arbeitslosigkeit, knapper gewordener Einstiegs- und schlechterer Wiederbeschäftigungschancen.

Aussichtsreich waren demnach vor allem berufliche Umorientierungen, die in der Zeit unmittelbar nach der „Wende“ vorgenommen wurden. Wer schnell reagierte und sich in dieser Phase beruflich umorientierte, traf mit seiner Entscheidung auf Arbeitsmarktgegebenheiten, die für solche Anpassungs- und Mobilitätsbemühungen günstig waren. Je später berufliche Umorientierungen einsetzten, desto schlechter waren die Rahmenbedingungen im Arbeitsmarkt - und desto schwieriger ein erfolversprechender Anpassungsprozeß. Personen, denen ein rechtzeitiges „Timing“ nicht gelang, hatten größere Schwierigkeiten, den wirtschaftlichen Strukturwandel und die Arbeitsmarktprobleme zu bewältigen.

5.2 Aktive Berufs- und Lebenslaufgestaltung

Die Befragten haben erhebliche Anstrengungen unternommen, um die Herausforderungen des gesellschaftlichen Wandlungsprozesses zu bewältigen. Wie die geringe Arbeitslosenrate fünf Jahre nach der „Wende“ zeigt, ist es dem überwiegenden Teil gelungen, sich neue be-

berufliche Möglichkeiten und Perspektiven zu erarbeiten. Maßgeblich dafür waren ein hohes Maß an Eigeninitiative, Flexibilität sowie ein gutes berufliches Qualifikationsniveau.

Nach der „Wende“ wurde von verschiedenen Seiten die Befürchtung geäußert, die ostdeutsche Bevölkerung sei aufgrund des risikolosen - weil staatlich garantierten - Erwerbslebens und der planwirtschaftlichen Arbeitsmarktlendung nicht für die Marktwirtschaft gerüstet: Das planwirtschaftliche System habe sie zu passiven, inflexiblen, entscheidungsentwöhnten und initiativlosen Personen gemacht. Unsere Ergebnisse zeigen im Gegenteil ein hohes Maß an aktiver Berufs- und Lebenslaufgestaltung. Schon die obige Abbildung verweist auf ein antizipatorisches, also ein zukunftsorientiertes, aktives und entscheidungskompetentes Arbeitsmarktverhalten. Die berufliche Umorientierung und Anpassung erreichte ihr größtes Ausmaß bereits vor der Hochphase der Arbeitslosigkeit, folgte also dem richtigen „Timing“. Immerhin ein Drittel der Befragten hatte sich durch einen Berufswechsel Erwerbsmöglichkeiten gesichert und neue berufliche Perspektiven und Karrieren aufgebaut, schon bevor im Verlauf des Jahres 1991 die massiven Arbeitslosigkeitsprobleme begannen.

5.3 Berufliche Qualifikation als entscheidendes „Transfer-Kapital“

Die Wirtschaftsstruktur der DDR war mit der Westdeutschlands nicht vergleichbar. Deshalb kam es mit der „Wende“ im Hinblick auf Branchen, Betriebe, Arbeitsmarkt und Beruf zu gravierenden Wandlungsprozessen in Ostdeutschland. Allerdings gab es auch Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Staaten, die diesen Wandel beeinflussten. Beide Staaten waren stark „verberuflichte“ Gesellschaften: Der Übergang vom Bildungs- in das Beschäftigungssystem war in beiden Gesellschaften institutionell klar geregelt; die Ausübung einer bestimmten Tätigkeit war (zumeist) an den Nachweis eines entsprechenden Qualifikationserwerbs gebunden (Ausbildungs-, Weiterbildungs- oder Umschulungszertifikat). International gesehen stellen diese starke Verberuflichung und insbesondere die enge institutionelle Kopplung von Bildung und Beschäftigung ein (west- wie ost-) deutsches Spezifikum dar.

Im Hinblick auf das Ende der DDR und die Integration Ostdeutschlands in das westdeutsche Institutionengefüge, hatte dieses Spezifikum einen erheblichen Anteil daran, daß der Arbeitsmarkt in den ersten Jahren nach der „Wende“ nicht vollständig zusammenbrach. Das deutsche Modell der „Verberuflichung“, das auch ein hohes berufliches Qualifikationsniveau verbürgt, erleichterte für die Menschen in Ostdeutschland die Bewältigung des gesellschaftlichen Wandels hinsichtlich Erwerbstätigkeit und Existenzsicherung. Die berufliche Qualifikation der Befragten und ihr hohes Engagment, diese Qualifikationen auszubauen, erwiesen sich dabei als die entscheidenden „Transfer-Kapitalien“, d.h. stellten eine in der

DDR erworbene Ressource dar, die sich nach einer Phase der Anpassungsqualifizierung innerhalb des Berufes nach der „Wende“ produktiv verwerten und einsetzen ließ.

6. Frames: Folgen einer berufsfixierten, nüchternen Werthaltung

6.1 Berufsbiographische Bewältigung

Die starke Berufsorientierung, die sich in dem großen beruflichen Engagement ausdrückt, steht in einem engen Zusammenhang zu anderen Lebensbereichen. Hier drücken sich Werthaltungen aus, die wir als Frames untersuchten.

Als Frames bezeichnen wir „Vereinfachungen in der vom Akteur zu berücksichtigen Zielstruktur“ (Esser 1991, S. 238 ähnlich Goffmann 1974). Für ein Individuum definieren sie den Relevanzrahmen einer jeweiligen Situation, indem Alternativziele zu Gunsten einer Orientierung auf einen bestimmten Handlungsspielraum ausgeblendet werden. In den Handlungen und in den Aussagen der Interviewten drückt sich der Frame einer starken Erwerbsorientierung aus, dem sich dann Familienbildungsprozesse oder Werthaltungen in bezug auf den Beruf oder auch das Verhalten in freundschaftlichen Netzwerken unterordnen.

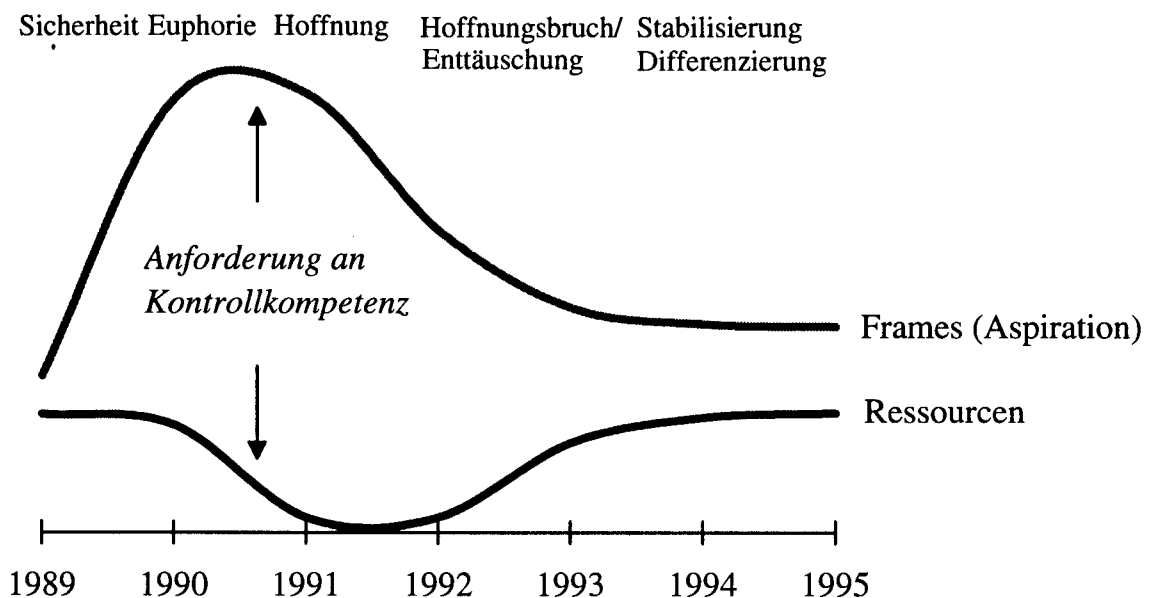
Im Transformationsprozeß stabilisiert der Frame einer starken Erwerbsorientierung das Bewältigungshandeln nicht nur bei jenen, die bruchlos an ihren Qualifikations- und Berufsverlauf anknüpfen konnten, sondern auch bei jenen, die stärkere Friktionen zu bewältigen hatten. Alle Befragten richten ihre Bewältigungsstrategien in erster Linie auf die Herstellung beruflicher Sicherheit und Stabilität aus. Dieses Ziel gilt, stabil über die zwei Befragungszeitpunkte, als Garant für eine sichere Lebensperspektive. Ihm werden Netzwerk- wie auch Familienstrukturen unterstellt, und so weicht beispielsweise das vor der "Wende" bestehende Parallelmodell Familie *und* Berufseinstieg einem aus dem Westen bekannten zeitlichen Abfolgemodell Familie *nach* Berufseinstieg.

Frames stehen in einem Spannungsverhältnis zu berufsbiographischen *Ressourcen* (Bourdieu 1983, Coleman 1988 und Jerusalem 1994, er spricht von „situativen Ressourcenfaktoren“). Unser Blick richtet sich auf ökonomische, soziale und kulturelle Merkmale der Befragten, die von jenen im Laufe des Lebens angeeignet und zur Entscheidungsumsetzung aktiviert werden. Wir hatten gezeigt, daß im Transformationsprozeß vorrangig die Ressource Beruf einen Zugang zu schutz- und stabilitätsgenerierenden Beschäftigungssegmenten sichert.

Die Kluft zwische Zielen und Wünschen auf der einen, und Ressourcen ihrer Erlangung auf der anderen Seite, kennzeichnet das Maß an Anforderungen an die *Kontrollkompetenzen*

von Individuen (Jerusalem 1994 nennt solche „persönliche Ressourcenfaktoren“). Kontrollkompetenzen kennzeichnen dabei charakteristische Vorstellungen, die Personen zu Autonomie und Heteronomie im eigenen Leben und generell mit Blick auf eigenes Handeln entwickelt haben und weiterentwickeln werden. Hinsichtlich der einzelnen Dimensionen von Kontrollkompetenz (vgl. zu Kontrollüberzeugung Rotter 1966, Levenson 1972, ergänzt durch interaktionistisches Kontrollbewußtsein vgl. Hohner/Hoff 1992, Hoff/Lempert/Lappe 1991; zu Selbstwirksamkeit: Jerusalem/Schwarzer 1986, Bandura, 1977, 1982 und zu Zeitbewußtsein Ramstedt 1975 und Jugend-Studie 1981) können wir festhalten: Die meisten Befragten zeigen eine weitgehend ungebrochene interne Kontrollüberzeugung. Lediglich bei den wenigen Personen, die bis zur Gegenwart eine instabile berufliche Karriere aufweisen, finden wir dauerhaft kein internes Kontrollbewußtsein sowie Indikatoren einer mangelnden Selbstwirksamkeit und ein besonders deutlich an der Gegenwart orientiertes Zeitverständnis.

Abbildung 7: Frames, Ressourcen und Kontrollkompetenz im zeitlichen Verlauf



Frames und Ressourcen variieren in ihren Ausprägungen und gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnissen im Verlauf des Transformationsprozesses. Das idealtypische Modell in Abbildung 7 veranschaulicht das Verhältnis von Aspirationen auf der einen und Ressourcen auf der anderen Seite: Nach der "Wende" im Herbst 1989 steigt zunächst vor allem das Aspirationsniveau, während für eine Veränderung des beruflichen Selbstbildes kein Anlaß besteht. Mit der Währungsunion und der Vereinigung 1990 beginnt für viele die Verwertbarkeit der eigenen Ressourcen zu sinken, die zunächst hochfliegenden Lebenspläne werden

nach unten hin revidiert. Mit der Zeit können die Ressourcen den neuen Anforderungen in Beruf und Leben angepaßt werden bzw. erhöhen sich einzelne Ressourcen wie etwa Löhne und berufliche Sicherheit. Es kommt zu einer kontrollierteren und realistischeren Abstimmung zwischen Wünschen, Vorstellungen und Selbstbildern auf der einen und Ressourcen auf der anderen Seite.

Insbesondere das Timing von Entscheidungen, also die frühzeitige, kontrollierte und realistische Abstimmung zwischen Frames und Ressourcen, lenkt den weiteren Lebensverlauf. Im Transformationsprozeß öffneten sich früh und kurzfristig „Fenster der Gelegenheit“, auf die schnell reagiert werden mußte. Dabei gelang es der Mehrzahl der Befragten, eine realistische Startposition zur Wiedererlangung oder Fortsetzung beruflicher Kontinuität einzunehmen. Die wenigen Personen, denen ein rechtzeitiges Timing beruflicher Entscheidungen nicht gelang, hatten große Schwierigkeiten, berufliche Diskontinuitäten zu bewältigen. Timing stellt also neben der starken Erwerbsorientierung eine zweite zentrale Dimension des berufsbiographischen Bewältigungshandelns in dynamischen sozialen Wandlungsprozessen dar.

Zusammenfassend gilt: Obwohl zunächst die Zielvorstellungen und Wünsche schneller stiegen als die zur Verwirklichung notwendigen Ressourcen, für Elder und Caspi (1990, S. 50) ein typisches Phänomen für Anfangsphasen raschen Wirtschaftswachstums, gelang es den meisten Befragten in dieser anforderungsreichen Zeit, zumindest ihre Berufsbiographie kontrolliert zu gestalten. Maßgeblich dafür waren:

- die erfolgreiche Mobilisierung der zumeist ungebrochenen Kontrollkompetenzen,
- eine Stabilisierung des Erwerbsverlaufes auf der Basis vor allem der zu DDR-Zeiten und zum Teil der neu erworbenen Qualifikationen und
- eine pragmatische Beschränkung von Frames auf eben diese berufliche Sicherung.

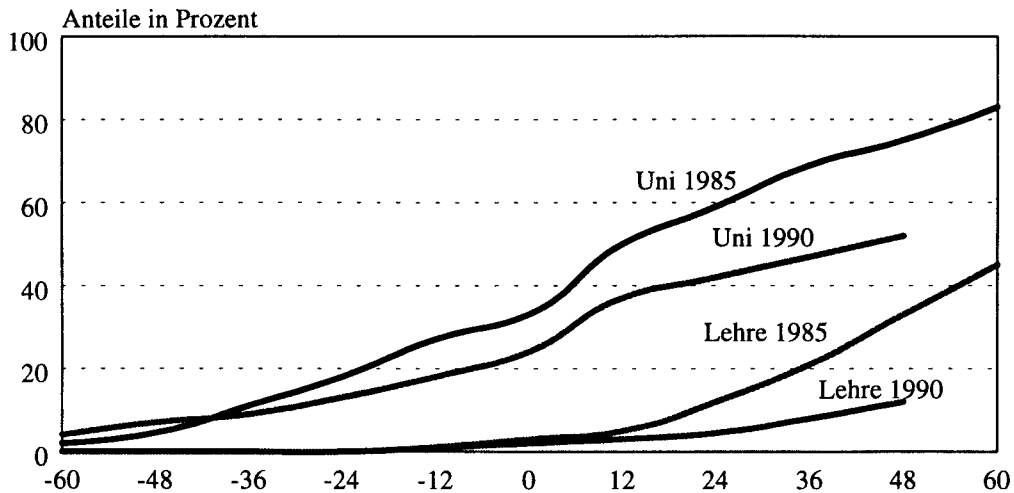
6.2 Probleme des gemeinschaftlichen Handelns

Dem Frame einer starken Erwerbsorientierung ordnen sich nun lebensweltliche Sphären unter. Die folgende zwei Beispiele, a) Familienbildungsprozesse und b) Verhalten in freundschaftlichen Netzwerken, sollen diese These belegen.

Zunächst die *Familienbildung*. In der DDR wurde von seiten des Staates eine gleichzeitige Ausübung von Berufs- und Familientätigkeit forciert. Mit der „Wende“ wurde daraus für Frauen ein klar getrenntes Nacheinander, wie unsere qualitativen und quantitativen Daten zeigen. Die Familiengründung wurde aufgeschoben. In Angleichung an die alten Bundesländer stieg das Alter, in dem Frauen ihr erstes Kind bekamen, deutlich an. Fünf Jahre nach Beendigung ihrer Ausbildung hatten von den Frauen des Abschlußjahrgangs 1985 zwei Drittel eine Familie gegründet. Für die Frauen der Absolventengruppe 1990 hat sich

diese Zahl bereits halbiert auf nur noch 33% (Abbildung 8). Die gleiche Verschiebung gilt in bezug auf die Geburt des zweiten Kindes.

Abbildung 8: Geburt des ersten Kindes nach Abschlußjahrgang (nur Frauen) in den Monaten vor und nach dem Ausbildungsabschluß



Was ist der Grund für diesen Geburtenrückgang bzw. die zeitliche Verschiebung der Familiengründungsphase? Es ist naheliegend, eine Verschlechterung der ökonomischen Lage im Sinne zunehmender Arbeitslosigkeit und beruflicher Unsicherheit dafür verantwortlich zu machen. Wie unsere Analyse zeigt, ist diese Erklärung jedoch nicht zutreffend. Untersucht man den Verlauf des Geburtenrückgangs genauer, dann zeigt sich nämlich, daß dieser zur Jahreswende 1990/91 einsetzte. Die Entscheidung für eine Eltern- bzw. Mutterschaft wurde neun Monate zuvor, also im Frühjahr 1990 getroffen. Zu diesem Zeitpunkt hatte der massive Beschäftigungsabbau in Ostdeutschland aber noch gar nicht eingesetzt. Vielmehr herrschte zu dieser Zeit noch die optimistische Erwartung eines schnellen wirtschaftlichen Aufschwungs und sozialer Verbesserungen vor.

Insofern ist der Geburtenrückgang bzw. die spätere Familiengründung nicht nur die Reaktion auf eine ökonomische Krise. Es handelt sich vielmehr um die Konsequenz aus einer veränderten Lebenslaufplanung. Voraussetzung für die Teilhabe an der erwarteten Aufschwungphase - so die Planung - war, daß zunächst der Berufseinstieg gelang und eine gewisse berufliche Sicherheit nach der „Wende“ erreicht wurde. Deshalb sollte die Familiengründung für ein paar Jahre aufgeschoben werden auf die Zeit nach der Überwindung der beruflichen Unsicherheiten. Diese Verschiebung „auf unbestimmte Zeit“ signalisiert auch eine Umwertung. Konnten der berufliche und der familiäre Bereich in den Lebensentwürfen früher gleichwertig behandelt werden, so dominieren in den Lebenslaufplanungen in nuch-

terner Antizipation der veränderten Arbeitsmarktlage nunmehr berufliche Aspekte über familiäre Perspektiven.

Wie angekündigt, finden wir eine Dominanz des Beruflichen auch in weiteren Lebensbereichen. Im zweiten Beispiel soll auf *freundschaftliche Netzwerke* eingegangen werden.

Unter freundschaftlichen Netzwerken verstehen wir vergleichsweise enge soziale Beziehungen, die ein Individuum mit Familienmitgliedern, Freunden, Arbeitskollegen u.a. verbindet. Allgemeine Netzwerkleistungen beziehen sich auf persönliche Anerkennung oder Liebe, sowie unterschiedliche Dienstleistungen wie Informations- und Kontaktbeschaffung, Pflege, Leihen oder Schenken.

Grundsätzlich gilt für die frühere DDR wie für die Nachwendezeit, daß privaten und beruflichen Netzen bei Allokationsprozessen am Arbeitsmarkt eine wichtige Rolle beizumessen ist (vgl. Granovetter 1974, Habich 1987, Lin/Ensel/Vaughn 1981) und dies vor allem in Krisenzeiten (vgl. Windolf/Hohn 1984). Grundsätzlich gilt auch, daß beruflichen und privaten Netzwerken in der DDR eine hohe Bedeutung zuzumessen war. Sie kompensierten und generierten die Dysfunktionalität der ökonomischen und sozialen Austauschstrukturen. Im Konsumgüterbereich war es gängige Praxis, den bestehenden Mangel durch gegenseitigen Transfer auszugleichen.

Nach der Wende wurden nun, im Gegensatz zu früher, freundschaftliche Netze regelrecht gepflegt oder aufgebaut, um der Arbeitslosigkeit zu entgehen. Wir zitieren:

„Mit der Arbeitslosigkeit kam ich bescheiden zurecht, so gut wie gar nicht, ... das ist ja auch der Grund, weswegen ich sämtliche freundschaftlichen Kontakte zu meinen Leuten halte, also wir sind 'ne ganz große Gruppe ... so 30, 40 Mann, schon alleine, um den Kontakt untereinander zu halten, was heutzutage sehr lebenswichtig ist, existentiell. Ich hab' darüber 'n paar Gelegenheitsjobs angenommen“ (2W.06-hc85-m 546).

Nicht nur vor dem Hintergrund der notwendigen Sicherung der Existenzgrundlage wie im vorangegangenen Beispiel, sondern auch zur Durchsetzung der spezifischen beruflichen Interessen deutet sich eine zielgerichtete und planvolle Nutzung von Netzwerken an.

„War eigentlich auch schon immer mein Wunsch, in die Landwirtschaft wieder reinzukommen. ... Ja. Da hab' ich eigentlich schon immer darauf hingearbeitet und, hab' ich eigentlich auch schon lange vorbereitet, bin einfach in den Betrieb mal hingefahren, die kennen mich noch von früher, ich war ja mal Futterökonom im Kreis. Und da hab' ich einfach mal gefragt: Menschenkinder, wenn Ihr einen braucht, denkt an mich, nich. ... Ja, also erstmal kannte ich diesen Betrieb schon, weil wir haben da 1991 von diesem Betrieb 'n Bungalow gekauft, 1991/92. Und wie gesagt von meiner alten Tätigkeit her kannte ich auch den jetzigen Geschäftsführer und auch den jetzigen, also den ehemaligen Hauptbuchhalter.

Wir hatten ein freundschaftliches Verhältnis ... Na ja, und dann hab' ich mal mit der Frau von dem Hauptbuchhalter gesprochen. Wir waren nämlich mal Arbeitskollegen auf'm Kreis. Und da hab' ich gesagt: Du, wie lange will denn Dein Mann das noch machen, der sieht ja auch so schlecht aus. ... Und denn bin ick einfach mal hingefahren in den Frühlingsferien letztes Jahr und hab' mich dann eben angeboten. ... Ja, und denn, den ganzen Sommer über war Ruh. ... Und denn bin ich in den Herbstferien wieder hingefahren ... und dann sagt er: Ja, wir brauchen Dich“ (2W.01-hl-w 8).

Die ausdauernde Pflege der Beziehungen zu dem „Wunschunternehmen“ und die Informationssammlung über Bedarfe in dem Betrieb war am Ende erfolgreich und führte zu der Stelle als Hauptbuchhalter.

Insgesamt gilt: Netzwerke spielen vor und nach der „Wende“ eine große Rolle vor allem in ihrer Funktion als Informationsnetz. Erst nach der „Wende“ werden sie bewußt instrumentell eingesetzt bzw. aufgebaut. Lebensweltliche Bezüge werden in dynamischen Zeiten systemischen Anpassungserfordernissen untergeordnet. Doch nicht nur im unmittelbaren privaten Bereich finden wir diese Tendenz einer „kalkulierten Zurückgezogenheit“ sondern ebenso im Bereich der gesellschaftlicher Mitwirkung.

6.3 Probleme des gesellschaftlichen Handelns

Jüngere Untersuchungen zeigen, daß ein recht hoher Anteil der Ostdeutschen mit der „bisherigen Demokratieentwicklung und dem eigenen Einfluß unzufrieden“ ist (Priller 1997, S. 45). Dies überrascht ein wenig, vertritt doch die überwiegende Mehrzahl der DDR-Bürger demokratische Werte. Die kritische Position der Ostdeutschen zur Demokratieentwicklung hat insbesondere nach 1995 zugenommen. „Während 1995 noch 18% zumindest zufrieden waren, reduzierte sich deren Anteil 1997 auf 11%. Hingegen nahm das Unzufriedenenpotential von 32% auf 42% zu“ (ebd., S. 17). Der Anteil derjenigen, die in Befragungen angeben es sei für sie „sehr wichtig“ bzw. „wichtig“ sich politisch und gesellschaftlich einzusetzen, beträgt in Ostdeutschland lediglich 16%, in Westdeutschland sind dies 33% (ebd., S. 23). Der Blick auf die Zahlen, die auf eine aktive Mitwirkung in Gewerkschaften, Vereinen und Verbänden und Parteien schließen lassen, dann verdeutlicht, daß der Anteil derjenigen, die aktiv am kollektiv organisierten öffentlichen Leben teilhaben, bei weniger als der Hälfte des Anteils im Westen liegt (ebd.; Datenreport 1997, 599ff.).

Solche Zahlen verweisen auf ein derzeit bestehendes Problem des gesellschaftlichen Verhaltens. Die Urheber solcher Zahlen können jedoch über Ursachen nur spekulieren. Im folgenden möchte wir den Gründen für dieses Verhalten ein wenig näher kommen. Der Anschaulichkeit halber wird der Weg der Einzelfallbetrachtung gewählt.

Einige Befragte bewältigten den Übergang nicht, darauf wurde hingewiesen: diejenigen, die den Sprung durch das geöffnete „Fenster der Gelegenheit“ in die neue Galaxie nicht schafften, äußern sich enttäuscht vor allem über „die Verhältnisse“. Dieser Sachverhalt ist nicht sehr überraschend. Spannender ist der Tatbestand, daß auch diejenigen, die ihren beruflichen Weg erfolgreich gestalteten, sich gleichsam enttäuscht über die Systemebene äußern.

Exemplarisch sollen im folgenden am Beispiel einer Chemielaborantin die Probleme der Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung verdeutlicht werden. 1992 berichtete die damals 28jährige in einem ersten Interview:

„Ich mache gerade eine Umschulung zur Finanzkauffrau, das ist zur Zeit verdammt schwer, weniger wegen der Schule und der Prüfungen, das macht mir eigentlich Spaß, sondern wegen der Fahrerei und dem Kind“ (1W.01-cl85-w).

Etwas später kommt sie auf ihre Zukunftsaussichten zu sprechen:

„Wahrscheinlich mache ich mich selbständig, in Immobilien und Versicherungen. Es gibt ja auch staatliche Förderprogramme und Hilfen von den Kammern, so zum selbständig machen, und ich habe deswegen auch schon eine Menge Gespräche geführt“ (1W.01-cl85-w).

Diese beiden Passagen verdeutlichen: Erstens, die schnelle Umschulung von der Chemielaborantin zur Finanzkauffrau ist mit hohen Belastungen verbunden. Zweitens, es werden staatliche Hilfen in Anspruch genommen - so die Umschulung - und staatliche Hilfen erwartet - so die Hilfen zur Förderung einer Selbständigkeit.

Vier Jahre später interviewten wir diese Person ein zweites mal. Hier erfuhren wir, daß ihre Ehe den hohen Belastungen, denen sie und ihr Partner ausgesetzt waren, nicht standgehalten hatte. Mittlerweile war sie dabei allerdings als Immobilien- und Versicherungsmaklerin tätig. Die Hilfen zur Selbständigkeit hatte sie tatsächlich erhalten und ihr Zwei-Personen-Unternehmen läuft erfolgreich.

Ungeachtet der erfolgreichen Inanspruchnahme staatlichen Hilfen kommentiert sie staatlichen Handeln als ineffektiv. Sie sagt:

„Ach der Staat. Ich gebe Ihnen mal ein Beispiel, wenn ich mir jetzt angucke wenn jetzt hier Straßen gemacht werden, das sind öffentliche Gelder, So die Straße wird neu gemacht, fertig. Dann kommt die Telecom und reißt sie wieder auf, dann wird die Straße wieder zugemacht. Dann kommt Elektro und Gas und so wird die Straße dreimal aufgerissen. So ist es auch mit der ganzen Qualifizierung usw. Der Staat müßte eine Art Aufsichtsbehörde sein, der das eben koordiniert. Ehe die Straße gemacht wird, haben alle ihre Kabel reinzulegen. Der Staat sollte eine Kontrollpflicht haben und eine Stütze sein. Aber was ist, die

Unternehmen verdienen daran, daß jeder die Straße aufreißt und die Bildungsträger daran, daß sinnlos qualifiziert wird.“ (2W.01-CI85-w 690).

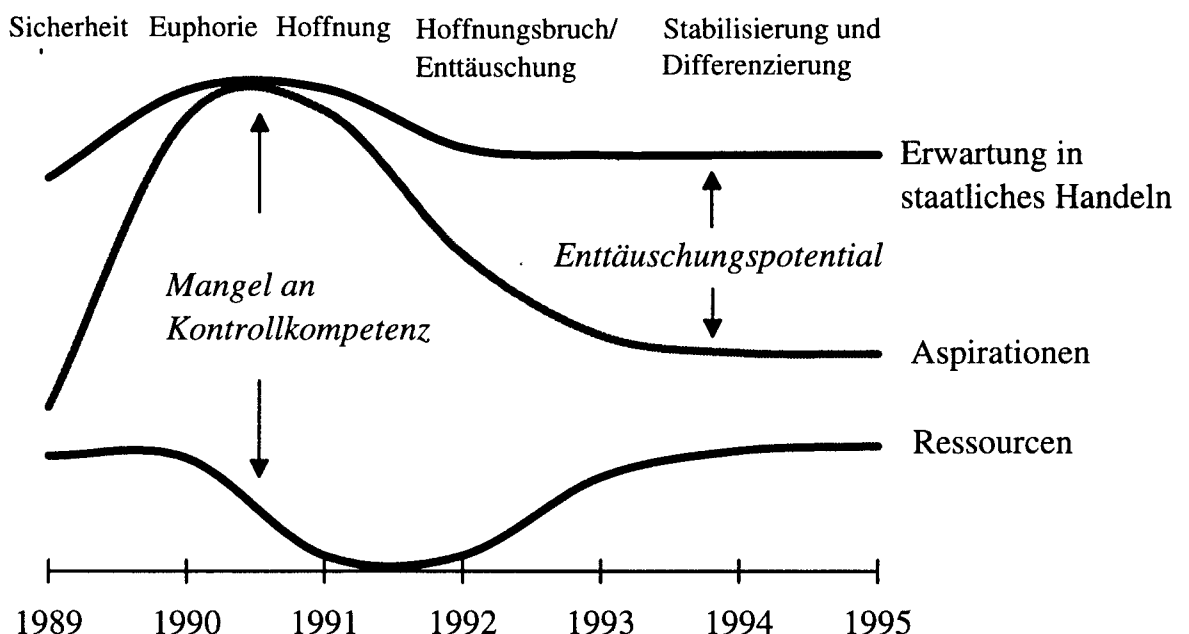
Die Interviewpartnerin, die solche Erfahrungen selbst nicht gemacht hat, und die ihre Wünsche und Ziele die sie uns im ersten Interview nannte erreicht hat, hatte die staatlichen Hilfen selbstverständlich und in pragmatischer Haltung eingefordert und bislang erfolgreich genutzt.

„Es gibt die Hilfen also nutze ich sie“ (2W.01-cl85-w 572).

Zum Ausdruck kommt aber auch, was ganz typisch ist für Transformationsgesellschaften. Für die Individuen werden die hohen Hoffnungen und Wünsche, die sie mit der Staats- und Wirtschaftsreform verbinden, nicht eingelöst (Abbildung 9). Dies ist aber nicht nur eine Frage der objektiven Handlungen kollektiver Akteure, sondern vor allem ein Phänomen auf der Ebene der Individuen. Die hohen eigenen Leistungen, die in Zeiten dynamischen Wandels abverlangt und erbracht werden, stellen die Leistungen kollektiver Akteure in den Schatten. Für sich und ihre berufliche Neuausrichtung und den damit verbundenen familiären Belastungen und Brüchen wie mit Blick auf ihr gesellschaftliches Umfeld stellt die Finanzkauffrau fest:

„Was wir in dieser Zeit geleistet haben und was wir erreicht haben, das war erstaunlich“ (2w.01-cl85-w 967).

Abbildung 9: Frames, Ressourcen, Kontrollkompetenz und Erwartung in staatliches Handeln im zeitlichen Verlauf



Die Enttäuschung über die Leistungen anderer scheint dort besonders groß, wo die Erwartungen besonders hoch waren. DDR-Bürger haben relativ wenige Erwartungen in die Wirtschaft und die Unternehmen. Sie lernten in der Schule und erfuhren aus dem West-Fernsehen, daß eine ungezügelte kapitalistische Wirtschaftsweise Arbeitslosigkeit produziert. Hohe Erwartungen hatten sie allerdings in staatliches und politisches Handeln. In der DDR hatte der Staat eine hohe Bedeutung, die viele ganz direkt spürten. Negativ in Form von Kontrolle, aber in der überwiegenden Mehrzahl durchaus positiv in Form direkter Aushandlungen zwischen Staatsmacht und Bürger. Politik war in der DDR allgegenwärtig präsent und ebenso in der Zeit der Wende war es das politische Handeln von Michael Gorbatschow, Helmut Kohl und anderen, welches die Wahrnehmung dieser Zeit bestimmte. Westdeutsche Politiker versprachen „blühende Landschaften“ usw.

Der biographisch verankerte Frame einer hohen Erwartungshaltung an den Staat, unterstützt durch die Erlebnisse zur Wendezeit, ist die Basis der Hoffnung in ein leistungsfähiges staatliches Handeln.

Die eigene Leistungsbereitschaft und die Erfahrung, eigene Wünsche und Vorstellungen mit den Ressourcen erfolgreich zusammengebracht zu haben, förderte das Gefühl von Selbstwirksamkeit. Die Hoffnungen und Wünsche an die gesellschaftliche Zukunft wurden allerdings enttäuscht, wenngleich die Erwartungen in einen effizienten Staat, der seinen »Planungs- und Kontrollpflichten« nachkommt, durchaus fortbestehen.

Das instrumentelle pragmatische Herangehen an das eigene Leben und an die Leistungen des Staates geht keinesfalls mit einem gewollt egoistischen Handeln oder einer bewußt in Kauf genommenen Entsolidarisierung einher. Dennoch kommt es zu eben solchen Entsolidarisierungen. Das ausgesprochen zielgerichtete pragmatische Handeln, das wir im Berufsleben ebenso wie im Umgang mit Freunden und im Staatsverständnis analysiert haben, hat zur Folge, daß Leistungen, die einen eher kollektiven Nutzen stiften, nicht getätigt werden, und das kollektive Leistungen nicht als Leistungen wahrgenommen werden. Verbände (so die Gewerkschaften und Wohlfahrtsorganisationen) wie auch staatliche Institutionen, deren Handlungen als ineffizient eingestuft werden, geraten unter einen erheblichen Legitimitätsdruck. Dies ist angesichts der Erfahrungen, die in der 40jährigen DDR-Geschichte mit Großorganisationen gemacht wurden, durchaus positiv zu bewerten. Doch angesichts des Ergebnisses, daß die kollektiven Leistungen vor den Erfolgen der eigenen Leistungen verblassen, können kollektive Akteure, selbst dann wenn sie erfolgreich arbeiten, diesen individuellen Sichten kurz- und mittelfristig nichts entgegensetzen und genau darin besteht das Problem. Individuen, entgrenzt im Prozeß des sozialen Wandels, setzen neue Grenzen. Geprägt von den Risiken des dynamischen Wandel sind sie (noch) nicht bereit, Strukturen gesellschaftlicher Selbstverwaltung aufzubauen, deren unmittelbarer und voller Nutzen

ihnen verborgen bleibt. Das Wachstum gesellschaftlicher Institutionen, die auf Vertrauen und längerfristige Interessen ihrer Mitglieder angewiesen sind, benötigt Zeit.

7. Resümee

Im dynamischen Prozeß des sozialen Wandels nach der deutsch-deutschen Vereinigung haben die Befragten einen Prozeß des Abwägens der individuellen Handlungsziele - und damit die (Neu-)Ordnung alter und/oder der Aufbau neuer Präferenzsysteme - eingeleitet. Dabei war es offenbar hilfreich für den weiteren Lebensweg, wenn der individuelle Handlungsrahmen schnell geschlossen wurde. Die meisten Befragten unseres Absolventenpanels, d.h. die Mitglieder der Generation der Wendezeit, trafen früh und sicher ihre Entscheidungen. Gerade sie waren dann in ihrem individuellen Handeln *erfolgreich*. Eine zunächst von hohen Erwartungen und Hoffnung getragene beinahe ausschließliche und instrumentelle Orientierung an einer beruflichen Tätigkeit und Qualifizierung und die erfolgreiche Mobilisierung von berufsbiographisch verwertbaren Ressourcen sicherten ihren Weg.

Dynamische soziale Wandlungsprozesse, die hohe Anforderungen an die Kontrollkompetenz von Individuen stellen, bergen in sich die Gefahr der »Einfachstrukturierung« des Lebensverlaufs. Die in der Mehrzahl erfolgreiche Einbettung in das neue berufliche Gefüge erfolgte auf Seiten der Individuen auf der Basis eines pragmatisch instrumentellen Handelns. Dieses Handeln war auf die Sicherung der beruflichen Laufbahn fixiert. Eine *nüchterne* Instrumentalisierung von Freundschaftsbeziehungen auf die Erlangung karriererelevanter Informationen oder der Verzicht auf Familienbildung sind Hinweise auf diese Einfachstruktur.

Mit dem Erfolg des eigenen Weges und der Selbstgewißheit, aus eigener Kraft die hohen Barrieren des Vereinigungspacours überwunden zu haben, verbindet sich darüber hinaus eine deutliche Kritik am Handeln staatlicher Akteure. *Enttäuscht* wird die Hilflosigkeit staatlichen Handelns konstatiert. Dabei darf pragmatisch instrumentelles Handeln nicht mit bewußt egoistischen Haltungen verwechselt werden. Das Ideal einer Gemeinschaftlichkeit bleibt durchaus bestehen und die Befragten bedauern die Veränderungen. Aktive Handlungen zum Aufbau neuer Solidaritäten oder gemeinschaftliche und staatliche Unterstützungen erfolgen zögerlich oder unterbleiben gänzlich.

Dennoch, es kann nicht von einem Zustand sozialer Anomie gesprochen werden. Es bestehen (berufsbezogene) Orientierungspfade, die zudem erfolgreich beschritten wurden. Darüber hinaus drückt sich in dem pragmatischen Verhalten unserer Befragten weniger eine mangelnde Bindung, als eher eine gelockerte Beziehung aus.

Verallgemeinert ist also festzuhalten: Dynamische soziale Wandlungsprozesse fördern weder Selbstabgrenzung noch Entsolidarisierung, sondern sie transformieren gemeinschaftliche Bindungen und gesellschaftliche Beziehungen in Assoziationen pragmatischer und instrumentell handelnder Individuen. Dies bedeutet nicht den Verlust, sondern die Transformation des Sozialen. Auch nüchternes Handeln ist - denken wir an Max Weber - soziales Handeln. Die Erfolgsbiographien der jungen Erwachsenen zeigen eben auch, daß sie staatliche Lenkungshinweise, wie die Anerkennung der Berufsabschlüsse im Staatsvertrag, oder staatliche Anreize, wie berufliche Qualifizierungsangebote, Unternehmensgründungsdarlehen, effektiv nutzen konnten und nutzen wollten.

Gesellschaften werden mit dieser pragmatischen Nüchternheit leben können. Die Frage ist, ob die ostdeutsche Nachwuchsgeneration in einer freudlos fragmentierten Gesellschaft leben will und wann sie Kraft und Vertrauen findet, aktiver als bisher in gemeinschaftliche und gesellschaftliche Güter zu investieren.

8. Literatur

- Bandura, A. (1977): Self-efficacy: Toward a Unifying Theory of Behavioral Change. In: Psychological Review 84, S. 141-215
- Bandura, A. (1982): Self-efficacy Mechanismen in Human Agency. In: American Psychologist 37. S. 122-147
- Becker, H. A. (1989): Generation, Handlungsspielräume und Generationspolitik. In A. Weymann, (Hrsg.): Handlungsspielräume. Stuttgart, S. 76-89
- Blossfeld, H.-P. (1989): Kohortendifferenzierung und Karriereprozeß. Frankfurt a.M.
- Bourdieu, P. (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheit (Sonderband 2; Soziale Welt). S. 183-198
- Coleman, J. S. (1988): Social Capital in the Creation of Human Capital. In: American Journal of Sociology, 94 (Supplement), S. 95-120
- Datenreport 1997. (1997): Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Hrsg. vom Statistischen Bundesamt. In Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftszentrum Berlin und dem ZUMA in Mannheim.
- DDR-Handbuch (1985). Hrsg. vom Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen. Köln
- Elder, G. H. Jr. / Caspi, A. (1990): Persönliche Entwicklung und sozialer Wandel. Die Entstehung der Lebensverlaufsforschung. In: K. U. Mayer (Hrsg.): Lebensläufe und sozialer Wandel (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie; Sonderheft 31). Opladen, S. 22-57
- Esser, H. (1991): Die Rationalität des Alltagshandelns. Alfred Schütz und „Rational Choice“. In: ders./Troitzsch (Hrsg.): Modellierung sozialer Prozesse. Bonn, S. 235-279
- Goffman, E. (1974): Frame Analysis. Cambridge
- Granovetter, M. S. (1974): Getting a Job. A Study of Contacts and Careers. Cambridge / Massachusetts
- Habich, R. (1987): Wege der Stellenfindung und berufliche Plazierung. In: Deeke, A. / Fischer, J. / Schumm-Garling, U. (Hrsg.): Arbeitsmarktbewegung als sozialer Prozeß. (SAMF-Arbeitspapier) Paderborn, S. 143-173
- Hoff, E.-H. / Lempert, W. / Lappe, L. (1991): Persönlichkeitsentwicklung in Facharbeiterbiographien. Eine Längsschnittstudie. Bern

- Hohner, H.-U. / Hoff, E.-H. (1992): Beurteilung als Persönlichkeitsförderung? - Aspekte einer entwicklungsorientierten Diagnostik - In: Handbuch Mitarbeiterbeurteilung. Hrsg. von Selbach, R. / Pullig, K.-K. Wiesbaden, S. 39-66
- Jerusalem, M. (1994): Streß und Streßbewältigung. Wie Ressourcen das Denken und Handeln verändern. In: Schwarzer, R. / Jerusalem, M. (Hrsg): Gesellschaftlicher Umbruch als kritische Lebensereignis. Weinheim/München, S. 125-151
- Jerusalem, M. / Schwarzer, R. (1986): „Selbstwirksamkeit“ WIRK. In: Skalen zur Befindlichkeit und Persönlichkeit. Forschungsbericht 5 der FU Berlin, Institut für Psychologie. Berlin
- Joas, H. (1988): Das Risiko der Gegenwartsdiagnose. In: Soziologische Revue. Jg. 11, Heft 1, S. 1-6
- Jugend 1981 (1981): Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder. Studie im Auftrag des Jugendwerks der deutschen Shell. Hamburg
- Leggewie, C. (1995): Die 89er: Portrait einer Generation. Hamburg
- Leggewie, C. (1998): Hoffnungsträger. Die Generation der Wendezeit. Studieneinheit 20 des Funkkolleg: Deutschland im Umbruch.
- Levenson, H. (1972): Distinctions Within the Concept of Internal-External Control: Development of a New Scale. In: Proceedings of the 80th Annual Conception of the American Psychological Association 7. S. 261-262
- Lin, N. / Ensel, W. M. / Vaughn, C. J. (1981): Social Resources and Strength of Ties. Structural Factors in Occupational Status Attainment. In: American Sociological Review 46. S. 393-405
- Mannheim, K. (1964): Das Problem der Generation. In: ders.: Wissenssoziologie. Berlin/Neuwied, S. 509-565 (ertmals 1928 erschienen)
- Mayer, K.U. / Solga, H. (1994): Mobilität und Legitimität. Zum Vergleich der Chancensstrukturen in der alten DDR und der alten BRD oder: Haben Mobilitätschancen zur Stabilität und Zusammenbruch der DDR beigetragen? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (46) 2, S. 193-208
- Nassehi, A. (1993): Biographische Kommunikation und biographische Identität. In: H. Meulemann / A. Elting-Camus (Hrsg.) Lebensverhältnisse und soziale Konflikte in Europa (Tagungsband II des 26. Deutschen Soziologentages), Opladen, S. 53-56
- Priller, E. (1997): Ein Suchen im Sich finden im Gestern und Heute. Verändern die Ostdeutschen ihre Einstellungen und Haltungen zur Demokratie und gesellschaftlichen Mitwirkung? (WZB-Diskussionpaper - FS III 97-411) Berlin

- Rammstedt, O. (1975): Altagsbewußtsein von Zeit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 27. Heft 1, S. 47-63
- Rasztar, M. (1998): Transformation und Berufsmobilität. Eine empirische Analyse beruflicher Wechselprozesse mit Daten der Berufsverlaufstudie Ost. Dissertation, Bremen
- Rasztar, M. / Sackmann, R. / Struck-Möbbeck, O. / Weymann, A. / Wingens, M. (1996): Berufliche Wechselprozesse in Ostdeutschland. Eine Längsschnittanalyse über Berufswechselprozesse von ostdeutschen Berufs- und Hochschulabsolventen im Transformationsprozeß. (SFB 186 - Arbeitspapier 39). Bremen
- Rotter, J. B. (1966): Generalized Expectancies for Internal Versus External Control of Reinforcement. In: Psychological Monographs 80. No. 1, S. 1-28
- Sackmann, R. / Rasztar, M. / Struck-Möbbeck, O. / Weymann, A. / Wingens, M. (1996): Die Dynamik von Erwerbslosigkeit und Geburtenrückgang bei jungen Erwachsenen im Transformationsprozeß (SFB 186 - Arbeitspapier 34). Bremen
- Sackmann, R. / Weymann, A. (1994): Die Technisierung des Alltags. Generationen und technische Innovation. Frankfurt a.M. / New York
- Sackmann, R. / Wingens, M. (1994): Berufsverläufe ostdeutscher Hochschulabsolventen. Teil II. (SFB 186 - Arbeitspapier 28)
- Schumann, K, F. / Dietz, G.-U. / Gehrmann, M. / Kaspras, H. / Struck-Möbbeck O. (1996): Private Wege der Wiedervereinigung. Die deutsche Ost-West-Migration vor der Wende. Weinheim
- Sontheimer, K. / Bleek, W. (1975): Die DDR. Politik, Gesellschaft, Wirtschaft. Hamburg
- Struck-Möbbeck, O./ Rasztar, M. / Sackmann, R. / Weymann, A. / Wingens, M. u.a. (1996): Gestaltung berufsbiographischer Diskontinuität. (SFB 186 - Arbeitspapier 38). Bremen
- Struck-Möbbeck, O.: (1997): Trajectories of Coping Strategies in a Post-Socialist Society. In: Voronkov, V./Zdravomyslova, E. (Ed.): Biographical Perspective on Post-Socialist Societies. (Discussion Paper of the Centre for Independent Social Research) St. Petersburg (Russia) S. 50-56 (in Russisch) und S. 166-171 (in Englisch)
- Windolf, P. / Hohn, H.-W. (1984): Arbeitsmarktchancen in der Krise: Betriebliche Rekrutierung und soziale Schließung - eine empirische Untersuchung. Frankfurt a.M. / New York